

Die Russen kommen ...

Die Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa 1944/45

Band VI/09

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Ostpommern

Einmarsch der sowjetischen Truppen in den Kreis Deutsch Krone im Januar 1945

Erlebnisbericht der M. K. aus Schrotz, Kreis Deutsch Krone in Ostpommern (x002/211-213):

>>Meine Heimat wurde vom Vormarsch der Russen völlig überrascht. Nicht nur in meinem Heimatort, sondern in der ganzen Nachbarschaft ist die deutsche Bevölkerung fast vollzählig zu Hause geblieben und vom Russen überrascht worden.

Unser Gut lag etwas abseits von Gut Schrotz, so daß wir besonders schlechte Nachrichtenverbindungen hatten. Mein Mann wurde mit dem Gros der anderen Männer der Gegend ... zum Volkssturm eingezogen, kehrte jedoch nach einigen Tagen wieder nach Hause zurück, weil weder eine Kommandostelle noch Ausrüstung oder Waffen für den Volkssturm vorhanden waren.

In unserer Nachbarschaft lagen noch deutsche Truppen, als am 29. Januar 1945 der Russe vom Dorf Schrotz im Anmarsch gemeldet wurde. Es war morgens früh. Uns blieb nur soviel Zeit, uns anzuziehen und in den Keller zu fliehen, den wir verriegelten.

Es kamen zunächst nur einige wenige Russen, die die Keller aufbrachen und zunächst alles plünderten, was ihnen des Mitnehmens wert schien. Im übrigen taten sie uns Deutschen zunächst nichts, weil deutsche Truppen in unmittelbarer Nähe unseres Gutes Widerstand leisteten und sich in der Folge eine heftige Schießerei entwickelte. Deutsche Artillerie und Infanterie nahm unser Gehöft und die anderen Gehöfte unter Feuer, einige wenige Flieger belegten die Gehöfte mit Bomben. Es krachte an allen Ecken, so daß wir unseren Keller nicht verlassen konnten.

Ich ... konnte nach der Beendigung des Gefechtes am 2. Februar feststellen, daß ... 9 gefallene Russen von ihren Kameraden feierlich beerdigt wurden. Ferner war ich Zeuge, wie 4 deutsche gefangene Soldaten erschossen wurden. ... In der nächsten Nachbarschaft wurden 22 deutsche Soldaten erschossen. Die Toten mußten etwa 3 Wochen liegen bleiben, es war ein grauenhafter Anblick. ...

Noch während des Gefechtes kamen aus dem 2 km entfernten Dorf Schrotz eine Anzahl deutscher Mädchen auf unser Gut, da sie dort dauernden Vergewaltigungen ausgesetzt waren und bei uns Schutz zu finden hofften.

Tatsächlich waren wir vorerst von derartigen Schrecken verschont geblieben, weil wir einen General mit Stab in unserem Gutshaus hatten. Zwar mußten wir das Wohnhaus räumen und in ein Insthaus ziehen, doch bewahrte uns die Anwesenheit der Offiziere immer wieder vor den zuchtlosen Mannschaften, die in manchen Fällen nur widerwillig ihren Offizieren gehorchten und nur durch gutes Zureden dazu zu bringen waren, von uns Frauen abzulassen.

... Mein Mann wurde verhaftet und ins Nachbardorf zum Verhör gebracht. Da die als Zeugen fungierenden Ostarbeiter jedoch für meinen Mann aussagten, wurde er nicht erschossen, sondern mit vielen anderen Männern "nur" nach dem Südural verschleppt, wo er später gestorben ist. Verschleppt wurden im übrigen alle Männer von Dorf und Gut, die jünger als 60 Jahre waren. Es waren etwa 40 Männer und 4 Frauen, von denen der größte Teil nie wieder gesehen wurde. Einige junge Mädchen mußten mit einem russischen Lazarett nach Berlin.

Derweil mußten wir Frauen für die Russen arbeiten, sei es in der Küche, im Stall oder wo sonst Hilfskräfte gebraucht wurden. Da ich 4 Kinder hatte, wurde ich von der Verschleppung

verschont, wurde aber ebenfalls zur Arbeit herangezogen.

Am 16. Februar wurde mein Vater, der ... ein Gut am anderen Ende des Dorfes Schrotz hatte, als letzter von 36 Schrotzer Männern erschossen. Als ich die Nachricht von seinem Tode erhielt, ging ich auf seinen Hof und fand meinen Vater tot in einer Blutlache liegen. ...

Auffallend waren die vielen Brandlegungen im Laufe des Monats Februar. Obwohl die Kämpfe am 3. Februar abgeschlossen waren, brannte es mal hier, mal dort. Ich erinnere mich, daß ich am Abend des 16. Februars ... 20 Brände in der nächsten oder weiteren Nachbarschaft zählte. Diese Brände wurden nicht von russischen Truppen angelegt, sondern von russischen Deserteuren oder Marodeuren, die sengend und plündernd durchs Land zogen, mordeten und vergewaltigten. ...

Ab Anfang Mai wurden alle deutschen Werte ... nach Osten verladen. Landwirtschaftliche Maschinen, Radios, Möbel, alles, was nicht niet- und nagelfest war, auch das Mobiliar, das sich die inzwischen zu Herren gewordenen polnischen Arbeiter angeeignet hatten, wurde evakuiert. Ich selber habe einige Zeit hindurch bei den Verladungen helfen müssen. Alles lebende Inventar ging den gleichen Weg per Fußmarsch, nur einige wenige Pferde (und Maschinen) blieben zurück, so daß die Ernte notdürftig eingebracht werden konnte.

Die Pferde reichten nur zum Bespannen der Mähmaschinen aus. Das "Einfahren" der Ernte mußten wir Deutschen mit zusammengezimmerten Holztragen erledigen. Auf diesen Tragen transportierten wir das Getreide zu den in großer Zahl auf dem Felde angelegten Staken, die dann möglichst bald ausgedroschen wurden. Da das Getreide schon vor dem Einfahren zusammengewachsen war, kam beim Dreschen nur wertloses Auswuchskorn zutage, das in der evangelischen Kirche gelagert und später abtransportiert wurde. Wir bekamen hiervon nie etwas, aber nächtelang mußten wir es in der Kirche mit einer handgetriebenen Reinigungsmaschine bearbeiten und reinigen.

Elektrisches Licht und Strom gab es nirgends. (Die sowjetischen Truppen) hatten gleich nach dem Einmarsch aus allen Transformatoren das Öl abgelassen, um es für ihre Fahrzeuge zu verwenden. Waren die Schober ausgedroschen, dann steckte man das Stroh an. Manche Gebäude brannten ebenfalls ab.

Im Herbst 1945 wurden ... die Brennereien in Gang gesetzt, die aber nicht etwa frisch geerntete Kartoffeln verarbeiteten, sondern vorjährige Kartoffeln, die naturgemäß in den Mieten völlig verfilzt oder verfault waren. Diese "Kartoffelverwertung" fand zeitlich mit dem letzten Teil der Getreideernte statt.

... Wir durchsiebten die Kaffhaufen, die ... dank der schlechten Einstellung der Dreschkästen eine schöne Menge Körner enthielten. Diese wurden auf selbstgemachten Steinmühlen zerkleinert und in jeder Form gegessen. Die in den Speichern lagernden ... Zuckerrübenschntzel, mit denen die Russen und Polen nichts anzufangen wußten, verarbeiteten wir zu Sirup, als Salz diente Viehsalz. So haben wir unsere Kinder und uns schlecht und recht über den Winter gebracht.

Wir hatten das Glück, einen einsichtigen polnischen Gemeindevorsteher zu haben, wie auch die früheren polnischen Arbeiter, die jetzt die deutschen Bauernhöfe besetzt hatten, sich uns gegenüber nicht ausgesprochen feindlich verhielten.<<

Rückkehr in das Heimatdorf im März 1945, Lebensverhältnisse im Kreis Neustettin bis September 1945

Erlebnisbericht des Lehrers F. L. aus Dieck, Kreis Neustettin in Ostpommern (x002/234-236):

>>Am 9. März kamen wir auf verschneitem Weg nach Dieck zurück. Hier waren die Russen am Tage vorher abgezogen. Im Hause herrschte wüste Unordnung. Alle Bücher (hatte man) aus der Wohnung und Schule geworfen. Sie lagen im Hofe in Schnee und Dreck. Die Spiegel waren zertrümmert. Der Aufsatz vom Schreibtisch lag im Keller. Schlösser an den Türen (hat-

te man) zerschlagen. In der Scheune lagen Reste von geschlachteten Kälbern und Schweinen. Das Rindvieh war ... abtransportiert, viele Kühe waren entlaufen und trieben sich in der Nähe der Dörfer herum. Wir fingen 20 Kühe und brachten sie in die Ställe. Bauer D. war vor uns zurückgekehrt. In den nächsten Wochen trafen weitere Familien ein. ...

Am 9. Mai 1945 kamen auch der Bürgermeister S. von Rügen und Frau M. aus Stralsund zurück. Der Ortsgruppenleiter F. aus Thurow wurde bei seiner Rückkehr von den Polen erschlagen. Auch Leute aus Lottin ... und Thurow kamen auf dem Rückweg durch Dieck, z.T. noch mit Fuhrwerk, die meisten zu Fuß, sogar barfuß. Durchziehende Russen (Troß) plünderten, machten Jagd auf die letzten Hühner. Polnische Miliz ordnete die Reinigung der Straßen an. Am Seeufer lag ein toter deutscher Soldat ohne Erkennungsmarke oder Papiere. Wir beerdigten ihn auf dem Friedhof.

In den Dörfern (ereigneten sich) täglich neue Plünderungen durch Russen und Polen. Alles was ihnen gefiel, Kleider, Wäsche und alles was glänzte, wurde mitgenommen. Es wurde erst etwas besser, als ein russisches Kommando aufs Gut kam.

Männer, Frauen und Mädchen mußten arbeiten und erhielten Beköstigung. Meine Frau und Frau H. mußten jeden zweiten Tag für die Russen Brot backen; dabei blieb jedesmal ein Brot und etwas Mehl für uns übrig. ...

Am 10. April begann der Abmarsch von 600 Mann nach Schneidemühl. ... 2 Mann blieben unterwegs liegen und wurden erschossen. ...

In der Kaserne wurden wir von einer russischen Ärztin untersucht. 160 Alte und Kranke konnten zurück, wurden aber von Polen angehalten und mußten 3 Tage arbeiten (Regierungsgebäude und Hauptzollamt ausräumen). Die Polen waren furchtbar gehässig. In Borkendorf hielten uns die Russen an, und wir mußten 3 Tage beim Brückenbau ... helfen.

Die Freude meiner Frau war groß, als ich hereinkam; denn sie hatte ja keine Ahnung, wo ich geblieben war. Im Hause war ein russischer Kapitän einquartiert, ein freundlicher Mann, eine rühmliche Ausnahme. Im allgemeinen waren die Russen roh. Sie durchsuchten Gärten und Ställe mit spitzen Stäben nach vergrabenen Sachen.

Ein Glück für uns war die Feindschaft zwischen Russen und Polen. Der Russe überließ dem Polen nichts. Riesige Viehherden, Pferde und Schafe wurden ostwärts getrieben, sämtliche Maschinen und Ackergeräte abtransportiert. In Neustettin sah ich, wie ganze Lastzüge mit Klavieren oder Betten und Matratzen zur Bahn gebracht wurden. Der russische Kommandant in Dieck sagte zu mir: "Er, der Pole, behält die Erde."

Nach dem Potsdamer Abkommen wurden die Polen immer frecher und riefen uns zu: "Über Odder!" ... Ein polnischer Straßenaufseher sagte zu mir: "... Fort, die Letzten beißen die Hunde, kommen alle in Lager." Am 17. September 1945 gingen auch wir mit einem Transport aus Neustettin nach Westen ab.<<

Rückkehr nach Köslin im April 1945

Erlebnisbericht des Angestellten Franz S. aus der Stadt Köslin in Ostpommern (x002/244-246): >>Als wir am 12. April 1945 in Köslin ankamen, mußten wir feststellen, daß die Stadt einige Tage vorher von Deutschen restlos geräumt worden war. Nur vereinzelt waren diese bereits wieder zurückgekehrt. Unbehelligt kamen wir bis kurz vor unser Haus, als uns 2 russische Soldaten anhielten und 2 unserer Koffer auf der Straße entleerten.

Unser Haus hatte bei den Kämpfen 2 Treffer abbekommen, war aber bewohnbar. Im Innern des Hauses fanden wir aber alles durchgewühlt, ausgeplündert und ein unbeschreibliches wüstes Durcheinander vor. Unsere Ankunft mußten 2 Russen bemerkt haben, denn kurz darauf drangen sie in unser Haus ein und entwendeten die ihnen brauchbar erscheinenden Sachen, wie Anzug, Mantel, Schuhe, Wäsche usw.

In der ersten Nacht im eigenen Hause wurde ich von einer russischen Streife verhaftet. Die

Streifen durchsuchten damals sämtliche Häuser nach Arbeitsfähigen. ...

Gegen Morgen wurden wir zu etwa 25 Deutschen in einen Keller am Runden Teich zu vielleicht 100 bereits vorhandenen Deutschen gepfercht, nachdem wir auf der russischen Kommandantur ein Verhör durchgemacht hatten. Am nächsten Tag wurden die Arbeitsfähigen nach Bedarf aus dem Keller geholt; übrig blieben nur einige Alte und Invaliden, zu denen auch ich als Kriegsversehrter gehörte. Nach eingehender Prüfung durch mehrere russische Offiziere wurde ich am darauffolgenden Tage nach Hause geschickt. Während dieser 2 Tage bekamen wir nichts zu essen.

Mit meinen Angehörigen, die ich zu Hause vorfand, räumte ich nun Haus und Grundstück auf und reparierte die Einschüsse in Dach und Hausecke. In den folgenden Tagen fing mein Vater zwei umherlaufende Pferde ein und bestellte mit ihnen das umliegende Land, um den zurückkehrenden Deutschen im Herbst das Ernten von Nahrungsmitteln zu ermöglichen. Von durchgetriebenen Rinderherden irrte eines Tages eine Kuh mit Kalb ab und gelangte in unseren Stall. Das Kalb lieferte uns für die nächsten Tage Fleisch und die Kuh versorgte uns mit Milch. Hierdurch konnten wir auch die im nahegelegenen Ulrikenstift befindlichen alten Menschen mit Nahrungsmitteln unterstützen.

Nach unserer Rückkehr kamen oft Morde und andere Verbrechen vor. ... Eines Morgens wurde Bäckermeister K., der in der polnischen Bäckerei arbeitete, in der Wilhelmstraße erschossen aufgefunden. Da er schwerhörig war, halte ich es für möglich, daß er den Anruf eines russischen oder polnischen Postens überhörte und deshalb erschossen wurde.

Wie ich immer wieder feststellen mußte, haben die Deutschen in den Dörfern zu Beginn der Besetzung wie auch später noch mehr zu leiden gehabt als die Stadtbewohner, ob es sich um dauernde Plünderungen, Vergewaltigungen oder um Verschleppungen handelte. Besonders furchtbar war es in den Dörfern, in denen keine "Kommandantur" war, die Banden also völlig freie Hand hatten. Dort waren die Unsicherheit und Rechtlosigkeit der Deutschen unbeschreiblich. Ich hatte während meiner Tätigkeit bei der deutschen Verwaltungsstelle ständig auch mit den Bewohnern der ländlichen Gebiete zu tun und konnte mir dadurch ein einwandfreies Bild über die Ereignisse im ganzen Kreisgebiet verschaffen.

Aber auch in der Stadt waren die völlige Unsicherheit und Rechtlosigkeit der Deutschen, die noch lange andauerte, besonders zermürbend. Die Frauen waren Freiwillig. Eines Tages wurde die Tochter des Maurers S. aus der Jamunder Straße von einem russischen Offizier erschossen, weil sie ihm energisch Widerstand leistete.

Ebenso gingen die Verschleppungen weiter. ... Jeder mußte bei Tag und bei Nacht damit rechnen, von russischen oder polnischen Soldaten aus der Wohnung oder von der Straße weg verhaftet und eingesperrt oder verschleppt zu werden. In der Stadt befanden sich verschiedene Lager, in die sämtliche verhafteten Landsleute gebracht wurden, bevor sie den Marsch gen Osten antreten mußten. Auch mehrere meiner Verwandten sind verhaftet und verschleppt worden. Man hatte keine Möglichkeit, sie mit Lebensmitteln oder sonst zu unterstützen. Sie waren ohne jeden Anlaß verhaftet worden. ...

Von vielen Verschleppten ist bekannt, daß sie unterwegs oder in den Gefängnissen elendiglich umgekommen sind, während von anderen jede Spur fehlt, wie auch von verschiedenen meiner Verwandten und näheren Bekannten bisher nichts zu erfahren war. Die Verschleppungen gingen anfangs in der Art vor sich, daß alle arbeitsfähigen Männer und Frauen erfaßt wurden, wobei es auch nicht ins Gewicht fiel, daß man Mütter von Kindern trennte.

Als wir wieder einige Tage in Köslin weilten, drang ein russischer Kapitän mit Gewalt in unser verschlossenes Haus ein und beschlagnahmte für sich ein Zimmer. Dies war für uns insofern nützlich, da wir durch seine Anwesenheit vor umherstrolchenden Soldaten sicher waren.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Stolp am 8. März 1945

Erlebnisbericht des O. M. aus der Stadt Stolp in Ostpommern (x002/268-272,275): >>Dann kamen Tag und Nacht die Russen in die Häuser und suchten nach Frauen, Schnaps und Uhren. Die Frauen waren in dauernder Angst. Wenn die Russen an der Haustür trommelten, dann flüchteten alle Frauen und versteckten sich. (Viele) ... sprangen aus den Fenstern. ... Selbst Frauen von 70 Jahren wurden von betrunkenen ... Menschen mißhandelt und vergewaltigt. Am schlimmsten war es nachts.

In der Bütower Straße war ich der einzige Mann im Hause und mußte die Haustür öffnen. Dauerte es den Russen zu lange, dann wurde ich angebrüllt und mit Erschießen bedroht. Ich mußte in der Kleidung schlafen, um schnell öffnen zu können. ...

In der Nacht vor dem russischen Einmarsch vom 7. zum 8. März 1945 begann in Stolp ein großes Sterben. Fast die gesamte Intelligenz, aber auch viele Arbeiter, Beamte und Handwerker nahmen Gift oder erschossen sich. Viele Stolper gingen aber auch ins Wasser und ertranken, andere erhängten sich. Dann kamen die Russen, fielen über die zurückgebliebenen Frauen und Mädchen her. ... Die Russen gingen ... in die Häuser und verlangten Schnaps. Da sie diesen nicht bekamen, wurden viele Männer erschlagen oder erschossen. ...

Nach meiner Schätzung sind von 50.000 Einwohnern der Stadt etwa 10.000 umgekommen, davon mögen sich etwa 1.000 selbst das Leben genommen haben. Weitere 1.000 wurden erschossen oder erschlagen, und ebenso viele sind auf der Flucht über Stolpmünde, Gotenhafen und Danzig umgekommen, größtenteils auf der See ertrunken. Dann dürften etwa 3.000 verschleppt worden sein, von denen nur sehr wenige am Leben geblieben sind.

Die ganze Innenstadt ... war durch Brand zerstört. Nur eine Apotheke am Markt und das Kaufhaus Z. am Stefanplatz standen noch. Auch die schöne Marienkirche war ganz ausgebrannt. In der Kirche standen (zwar noch die) Polstermöbel, doch alle Bezüge waren abgetrennt. Der Turm der Kirche war zusammenstürzt, er wurde wahrscheinlich gesprengt. Auch die Schloßkirche war ausgebrannt. ... Mehr als die Hälfte der Stadt, die vor dem Einmarsch der Russen über 50.000 Einheimischen und weiteren 50.000 Evakuierten und Flüchtlingen Wohnung gab, bestand nur noch aus Ruinen. ...

Russische Brandkommandos, mit Offizieren an der Spitze, waren, wie Augenzeugen berichteten, von Haus zu Haus gegangen und hatten diese mit Brandbomben angesteckt. ... Soweit Gebäude noch standen, waren fast alle Fenster durch den Luftdruck oder die Hitze zerstört. Die Deutschen hatten vor ihrem Abzug alle Brücken, das Wasserwerk, das Elektrizitätswerk und das Gaswerk gesprengt. Die Stadt selbst wurde aber nicht verteidigt, sondern kampfflos übergeben.

Es kam uns zunächst darauf an, einen Wohnraum zu suchen. Wir entschieden uns, in der Bütowstraße zu bleiben, und zwar im Hause Nr. 12. Hier hatte unser Sohn gewohnt. Wir betraten das Haus. Alle Türen und Türrahmen zu den Wohnungen waren eingeschlagen, und in den Wohnungen war ein wüstes Durcheinander. Zimmerschränke, Wohnschränke, Spiegel, ... sonstige Möbel hatte man zerschlagen, aufgebrochen und den Inhalt geplündert. Der Rest lag auf dem Fußboden - zertreten und beschmutzt. Einen Teil der Möbel ... (hatte man) einfach durch die Fenster geworfen. Die Bücher waren aus den Schränken gerissen, auf den Fußboden geworfen und zertreten. Die Küchen ... waren als Klosett benutzt worden.

Zunächst wurde die eingeschlagene Tür verschließbar gemacht, dann aufgeräumt und die Wohnung so hergerichtet, daß wieder ... Menschen darin wohnen konnten. Als wir alles fertig hatten, kam ein russischer Offizier, beschlagnahmte die Wohnung für seine Zwecke und zwang uns, in einer Stunde zu räumen. ...

Nun kam polnisches Gesindel, suchte zwischen den Sachen, plünderte und nahm mit, was ihm gefiel. Vor der Haustüre standen russische Posten ... und Polen, die noch einmal alles durchsuchten und das Beste behielten. Hierbei verloren wir Mäntel, Anzüge, Kleider und Schuhe.

Meiner Frau (stahl man) außerdem die Brille und meinem ... Sohn die Klarinette. ...

Wir zogen dann in die Bütower Straße 9 und richteten uns dort ein. Wieder war ein Saustall zu reinigen, ... um die Unterkunft wohnlich herzurichten. Dann kam wieder ein russischer Offizier und warf uns hinaus. Diesmal war es streng verboten, überhaupt etwas mitzunehmen. Vor und hinter dem Haus standen Posten, die darauf achteten, daß nichts herausgetragen wurde. Mit uns mußten alle anderen Bewohner das Haus räumen. Auch Kranke und Sterbende wurden rücksichtslos auf die Straße gesetzt. Wir waren Freiwild geworden und völlig schutzlos.

Nun suchten wir uns eine neue Wohnung in der Weidenstraße Nr. 23. Hier konnten wir bleiben, obwohl die Polen später immer wieder versuchten, uns zu vertreiben. Der russische Kommandeur hatte den Deutschen diese Straße zugewiesen.

Die Verpflegung für uns Deutsche war ein schweres Problem, denn in den ersten drei Monaten gab es überhaupt keine Zuteilung. Dann wurden einige Wochen täglich 100 bis 200 Gramm Brot ausgegeben. Nach vier Wochen hörte diese Zuteilung (jedoch) wieder auf, weil angeblich kein Mehl vorhanden war. Auf Betreiben deutscher Stellen wurde dann eine Volksküche eingerichtet, die jeden zweiten Tag einen Teller Kartoffelsuppe, ohne Salz und ohne Fett, gelegentlich mit etwas Pferdefleisch vermischt, ausgab. Die Menschen verhungerten langsam und starben.

Wir lebten in den ersten drei Wochen nur von Kartoffeln und bekamen davon Magen- und Darmkatarrh. Dann verloren auch wir alle Hemmungen und gingen in unbewohnte Häuser und suchten nach Lebensmitteln. Hier und dort wurde noch etwas gefunden. Meine Frau und meine Tochter wuschen und bügelten für russische Offiziere und Soldaten, brachten ihnen die Wohnung in Ordnung und bekamen ab und zu ein Stück Brot oder ein Stück Speck.

Aber dies alles war nur ein Tropfen für die hungernden Mägen. Unsere körperliche Verfassung wurde immer bedenklicher. Mein ursprüngliches Gewicht von 95 Kilo war schon während des Krieges auf 80 Kilo gesunken. Jetzt verlor ich jeden Monat weitere 5 Kilo. Das Gewicht meiner Frau war von 70 Kilo auf 45 Kilo gesunken. Ich war morgens kaum noch in der Lage, aufzustehen.

Die nach Stolp zurückgekehrten Einwohner mußten sich zur Registrierung melden. ... Fast alle Männer bis 60 Jahre und in einigen Fällen auch darüber hinaus wurden in Kolonnen zusammengestellt und nach Rußland in Marsch gesetzt. Auch viele Frauen mußten diesen Weg gehen.

Das Grundstück des Amtsgerichtes war mit Stacheldraht umgeben und mit Posten umstellt. Hier waren immer Hunderte von Deutschen zusammengepfercht. Sie bekamen am Tag ein Viertelliter Wassersuppe und warteten auf ihre Vernehmung. Viele wurden dort schon krank und starben, andere wurden dann später verschleppt und kamen um.

Die Russen glaubten, die Deutschen zu quälen, wenn sie diese zum Straßenfegen zwangen. Wahrscheinlich war dies in ihren Augen die niedrigste Beschäftigung. Sie hatten ein großes Vergnügen daran, die Deutschen so zu demütigen. In der Straße fegten Trupps von 20 bis 30 Frauen von morgens bis abends. Sogar die drei Kilometer lange Chaussee von Stolp nach Kublich wurde täglich gefegt. "Wir werden euch Kultur beibringen", sagten die Russen.

Zur russischen Kultur gehörte es auch, daß auf den Höfen, den Hinterfronten der Stadt, alles Gerümpel und aller Schmutz liegenblieb, so daß die Luft dadurch verpestet wurde. Die Bewohner unseres Hauses bildeten eine Straßenfegegemeinschaft, und wir fegten 4 Wochen lang unentwegt die Bütower Straße von der Weidenstraße bis zum Bahnübergang.

Eines Tages wurde ich plötzlich auf den Viehmarkt geholt, in die Transportkolonne eingereiht und mußte hier Möbel, Bohlen und Maschinenteile von einer Baracke forttragen und 100 Meter weiter aufstapeln.

Die Russen waren dauernd auf der Jagd nach Arbeitskräften. Dabei bekamen nur diejenigen

am Tage eine Kartoffelsuppe und 400 g Brot, die in einer Kolonne mitarbeiteten. ... Für andere Familienangehörige gab es nichts. Straßenfegen, Aufräumarbeiten und ähnliche Beschäftigungen galten nicht als Arbeit, sondern als Strafe. Dafür wurden Lebensmittel nicht ausgegeben. Auch wurde nie gesagt, wohin die Arbeitskräfte kamen und wie lange sie arbeiten mußten. Es kam vor, daß einzelne Verschleppte bald zurückkehrten, andere erst nach Wochen oder aber spurlos verschwanden. Unter diesen Umständen war niemand bereit, freiwillig eine Arbeit anzunehmen, darum wurden die Menschen zur Arbeit gepreßt.

Um 6.00 Uhr morgens russischer Zeit, also 4.00 Uhr mitteleuropäischer Zeit, kamen die Russen mit ihren deutschen Handlangern in die Wohnungen und suchten nach Arbeitskräften. ... In der Bütower Straße hatte sich eine sog. Transportkompanie niedergelassen. Unter Leitung russischer Offiziere und polnischen bzw. lettischen Hilfspersonals wurden Hunderte von deutschen Arbeitskräften, größtenteils Frauen, beschäftigt. Diese montierten Maschinen aus den noch vorhandenen Betrieben und Werkstätten ab, entfernten Arbeitsgeräte, Werkzeuge und holten aus Privatwohnungen Polstermöbel, Betten, Matratzen, Nähmaschinen, Uhren, Bilder, Haushaltsmaschinen etc.

Weiter wurden Bahnanlagen abgebaut, Dampfkessel abtransportiert, desgleichen landwirtschaftliche Maschinen und Geräte. Die kleineren Stücke wurden in den früheren Wehrmachtsbaracken sortiert, aufgestapelt ... und in Kisten (verpackt). ... Diese Kisten wurden dann nach Rußland abgefahren. ... Unter anderem wurde die ganze Provinzialbahn, die Stolp mit Budow ... und Schmolsin in drei Linien verband, ... völlig abgebaut und ... abtransportiert. Nicht nur die Gleise, sondern auch Signal- und Büroeinrichtungen ... und alles sonstige Material. In dieser Weise wurde der ganze Osten kahlgeplündert und Milliardenwerte nach Rußland geschafft. Was nicht verbrannt war, wurde gestohlen. Wir nannten diesen Verein "Firma Klau und Klemm". In etwa drei Monaten war Pommern ausgeräumt. ...<<

Ereignisse nach dem sowjetischen Einmarsch in Schlesien

Vorgänge bei den Kämpfen um die Oder-Übergänge bei Cosel, Evakuierung und Rückkehr

Erlebnisbericht des Hauptlehrers i.R. Waldemar B. aus Eichhagen, Kreis Cosel in Oberschlesien (x001/411-413): >>Mein letzter Wirkungsort war Eichhagen. Er liegt im Kreis Cosel, und zwar neun Kilometer nördlich von der Kreisstadt an der Kunststraße, die von Cosel O/S über Oppeln, Brieg nach Breslau führt. Drei Kilometer weiter nördlich liegt Mechnitz. Beide Orte liegen auf der linken Oderseite, ungefähr ein bis zwei Kilometer von der Oder entfernt. Auf der rechten Oderseite liegen Eichhagen gegenüber Oderhain, Mechnitz gegenüber Odertal ... im Kreis Gr. Strehlitz ...

An der Oder bei Eichhagen ist eine Schleuse mit einem breiten Nadelwehr, bei Mechnitz gibt es eine Oderüberfahre. An der Oder entlang zieht sich von Eichhagen bis Mechnitz ein Eichenwald hin. Kurz davor, ehe der Eichenwald beginnt, war auf der rechten Oderseite die Schiffsbauwerft Sch., wo viel Baumaterial lag.

Am 23. Januar 1945 meldete der Förster des Eichenwaldes dem Kreisleiter, daß am rechten Oderufer Russen erschienen seien. Der Förster war der Ortsgruppenleiter von Eichhagen und Mechnitz. Er kam gegen 6.00 Uhr abends ins Dorf und sagte, der Kreisleiter habe befohlen, daß die beiden Orte Eichhagen und Mechnitz bis 8.00 Uhr geräumt sein müssen. Es soll getreckt werden in Richtung Gr. Neukirch und von da nach dem Sudetengau.

Da Gr. Neukirch direkt südlich, also entgegengesetzt von unserem Ort liegt, wir also den Russen direkt in die Hände trecken konnten, wollte niemand diese Richtung einschlagen.

Der Ortsbauernführer sollte den Treck leiten. Vorbereitet war nichts und niemand.

Der Kreisleiter hatte ja erst am 19. Januar 1945, also vor vier Tagen, bei einer Tagung im Landratsamt den Bürgermeistern, Amtsvorstehern, Schulleitern die Erklärung abgegeben, die linke Oderseite ist nicht in Gefahr, da hat alles so zu bleiben, wie es ist. Der Russe kommt nicht über die Oder, dafür ist gesorgt. Und, wenn jemand etwas anderes sagt, den läßt er sofort erschießen. Die Schulen sollen aber sofort geschlossen werden, was mich persönlich sehr stutzig machte. Infolgedessen wollte auch niemand trecken.

Es zogen nur wenige Leute fort, und zwar in die nächsten Dörfer des Kreises Leobschütz und des Kreises Neustadt.

Ich selbst brachte meine Familie in das weiter zurückliegende Altenwall.

Am nächsten Morgen, 24. Januar 1945, war ich wieder in meinem Dorf.

Den Oderübergang schützte eine Volkssturmkompanie. Am 25. Januar 1945 wurde diese von einer Kompanie Infanterie abgelöst, die aus auf Urlaub weilenden Wehrmichtsangehörigen der umliegenden Dörfer zusammengestellt war.

An diesem Morgen kam zu mir die Ehefrau des oben erwähnten Schiffsbauwerft-Besitzers Sch. mit Weinen und sagte, die Russen hätten ihren Mann erschossen. Sie selbst mußte die ganze Nacht hindurch die Hühner, die die Russen schlachteten, rupfen und braten. Gegen Morgen gelang es ihr zu entfliehen.

Die Russen fingen an, aus dem Baumaterial zwei Brücken über die Oder zu schlagen. Ich meldete dies dem Hauptmann. Von dem Giebelfenster meiner zwei Stockwerke hohen Schule konnte man mit bloßem Auge das Treiben der Russen beobachten.

Der Hauptmann setzte sich sofort mit einer unweit Mechnitz stehenden Flakabteilung, die 1944 gegen Fliegerangriffe aufgestellt war, in Verbindung, welche auch sofort den Brückenbau unter Feuer nahm. Die Infanterie ging nachmittags gegen die Oder vor. Es entspann sich ein sehr heftiges Gefecht. Granaten, Gewehrgeschosse schlugen ins Dorf, und jetzt erst glaubten die Leute, daß es ernst werden würde. Ein Teil ging wieder in die weiter zurückliegenden Dörfer, viele blieben noch. Da die Baustelle dauernd unter Flakbeschuß lag, verlegten die

Russen den Brückenbau etwa 500 bis 600 Meter weiter auf die Schleuse zu und waren dort durch den Wald gedeckt.

Am 26. Januar 1945 brachte man am Morgen einige Gefallene in meine Schule. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag.

Da die Lage gefährlich wurde, verlegte ich den Wohnsitz in den Kreis Leobschütz, kam aber jede Woche in mein Dorf und blieb dort zwei Tage.

Am 27. Januar 1945, bei Beginn der Dunkelheit, drangen die Russen, nur Fußtruppen, in die Dörfer Eichhagen und Mechnitz ein. Nach Eichhagen kamen sie über das Stauwerk der Schleuse, nach Mechnitz über die Oderüberfähre.

Hier kamen sie nicht bis ins Dorf, sondern blieben in den am Wald liegenden Dorfteilen Ritterfähre und Kolonie. Dasselbst trieben sie junge Frauen und Mädchen in das Haus S., angeblich, um Kartoffeln zu schälen. Dieselben wurden dort vergewaltigt. Einigen Mädchen gelang es, durch ein Fenster zu entfliehen. Sie kamen mit auf der Brust aufgerissenen Kleidern ganz verstört im Dorf an.

In Eichhagen fragten sie zunächst, ob deutsche Soldaten da wären. Dann verlangten sie Uhren und Stiefel bzw. Schuhwerk und zu essen. Sie zündeten eine Anzahl Scheunen an, die die ganze Nacht über brannten.

Am 28. Januar 1945 nachmittags erfolgte ein Gegenangriff von unserer Wehrmacht. Die Russen wurden zurückgetrieben, zündeten vorher eine weitere Anzahl von Scheunen an. Auch meine Schule war bereits durch Granattreffer arg zugerichtet.

Am 3. Februar 1945 wiederholte sich dasselbe, am 4. Februar 1945 wurde der Russe wieder herausgeworfen. Nun fanden immer wieder Feuerüberfälle statt, auch Störungsfeuer. Die Gefechtstätigkeit lebte den ganzen Abend immer wieder auf. Die Männer, die noch im Dorf waren, hoben bei Nacht Schützengräben aus, befestigten das Dorf. Auch Sturmgeschütze waren im Dorf.

Am 14. März 1945 kam ich wieder bis Eichhagen, durfte aber nicht ins Dorf. Die Eingänge waren durch SS-Gendarmerie gesperrt. Die Bewohner wurden bis auf wenige alte Personen mit Autobussen weggebracht.

In den nächsten Tagen fanden schwere Kämpfe um die beiden Dörfer Eichhagen und Mechnitz statt. Eichhagen wurde zu 60 Prozent, Mechnitz zu 80 Prozent zerstört.

Der Russe stieß bis in den Kreis Neustadt O/S durch.

In Eichhagen erschossen sie eine Frau, die Wasser holte.

Der Landwirt Ferdinand G. hatte sich im Keller versteckt und wurde in bestialischer Weise ermordet.

Der Landwirt Johann K. wurde aus dem Haus geführt, mußte sich in einen Straßengraben legen und bekam einen Genickschuß. Seine 69 Jahre alte Mutter, die im Keller war, wurde vergewaltigt.

Frau Anna M., 66 Jahre alt, wurde mit dem Gewehrkolben bearbeitet.

Verschiedene Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt.

In Mechnitz ging es ähnlich zu.

Die Bauern P. und K. mit Sohn wurden im Luftschutzkeller erschossen aufgefunden. August T., Valentin M. lagen am Weg erschossen. Agnes G. lag im Straßengraben erschossen. Im Schwesternheim lag die Oberin im Bett tot in ihrem Blut. Auch zwei alte Herren aus Berlin, die hier Schutz gesucht hatten, lagen tot in ihren Betten.

In Mechnitz sind über 30 Personen umgebracht worden.

Bei dem Dorf Deutsch Rasselwitz im Kreise Neustadt O/S schloß der Russe den Ring ...

Die Trecks im Kessel schickte der Russe nach Haus. Die guten Pferde nahm er weg und gab dafür schlechte Pferde zurück. Manche Leute fingen frei herumlaufende Pferde ein und konnten damit zurückfahren.

Von den nach Eichhagen zurückgekehrten Männern wurden am 7. April 1945 etwa 20 Mann nach Rußland verschleppt, von denen nur einer zurückkam ...

Mich hatte man mit meiner Familie im Kreis Leobschütz evakuiert und bis nach Steyr an der Enns gebracht.

Am 8. Mai kam der Amerikaner. Er trat später einen Teil der Stadt an die Russen ab, und dieser schickte uns alle nach Haus. Wir waren 26 Tage unterwegs ohne jegliche Verpflegung und wurden dauernd, namentlich bei Nacht, von den Russen belästigt. Sie nahmen uns weg, was ihnen gefiel, sämtliche Uhren, Ohrringe und Ringe. Letztere rissen sie mit Gewalt aus den Ohren oder von den Fingern.

Jeden Tag starb jemand von den Kindern oder alten Leuten. Und wenn der Zug hielt, wurde der Tote neben dem Bahnkörper begraben. Wir kamen ausgehungert und schwach in Heydebreck an und gingen von da zu Fuß 16 Kilometer bis Eichhagen.<<

Evakuierung der Bevölkerung des Kreises Namslau

Erlebnisbericht des ehemaligen Landrats im Kreis Namslau in Niederschlesien, Dr. H. (x001/417-418): >>>Durch Telefongespräche mit dem Oberpräsidium in Breslau und der dortigen Regierung erreichte ich es, daß in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1945 fünf sehr lange Züge mit D-Zugwagen aus Oberschlesien auf der Eisenbahnlinie Beuthen - Kreuzburg - Namslau anrollten, wobei jeder Zug mit ca. 1.500 Personen besetzt wurde, so daß insgesamt 7 500 Personen aus der Kreisstadt abtransportiert wurden.

Diese Züge erreichten nach jeweils 10 bis 12 Stunden Fahrtzeit den Aufnahmekreis Landeshut im Riesengebirge. Dort wurde die Bevölkerung notdürftig in Schulen, Kirchen und Privatquartieren untergebracht. Die Landbevölkerung des Kreises Namslau treckte durchweg auf den vorgeschriebenen Straßen über Brieg, Ohlau, Schweidnitz, Reichenbach, Waldenburg bei 15 bis 18 Grad Kälte und erreichte bei Tagesmärschen von 30 bis 35 Kilometern durchschnittlich nach vier bis sechs Tagen die vorgeschriebenen Ortschaften im Kreis Landeshut.

Der Evakuierungsbefehl für die ländliche Bevölkerung wurde von mir am 19. Januar 1945 gegen 14.00 Uhr ausgelöst, obwohl eine Stunde vorher der Kreisleiter sich gegen eine Räumung ausgesprochen hatte. Meine Kenntnis der allgemeinen militärischen Lage ließ es aber nicht zu, daß ich dieser Auffassung zustimmte, und ich habe auch keine Befehle irgendwelcher Art von Breslau abgewartet.

Im Lauf des 19. Januar 1945, abends, habe ich vielmehr das Oberpräsidium, die Gauleitung und die Regierung davon in Kenntnis gesetzt, daß ich auf eigene Verantwortung hin diese Räumung durchgeführt habe; obwohl die Bevölkerung im Südteil des Kreises an den Ernst der Lage überhaupt nicht glaubte, gelang es doch, bis zum 20. Januar 1945 gegen 11.00 Uhr ca. 98 Prozent der gesamten Kreisbevölkerung zum Abrücken zu veranlassen unter Mitnahme sämtlicher Kriegsgefangenen aller Nationalitäten.

An Menschen blieben zurück fast nur alte Leute über 65 Jahre, das sind ca. 2 Prozent der Bevölkerung gewesen, und ca. 10 bis 15 Personen, die in den Jahren 1919 und 1921 für Polen amtlich tätig gewesen waren und die auch jetzt glaubten, mit den Polen wieder ihre Geschäfte machen zu können. ...

Der 20. Januar 1945 verlief relativ ruhig. Es strömten durch den Kreis in erster Linie Flüchtlinge aus dem Warthegau und den Kreisen Rosenberg und Kreuzburg. Alle Flüchtlinge wurden sofort in die Gebiete südlich der Oder abgeschoben. Auch die aus dem Westen vorhanden gewesenen Bomben-Evakuierten wurden mit Zügen möglichst weit nach Liegnitz und Görlitz abgeschoben. Der letzte zivile Eisenbahnzug verließ die Kreisstadt Namslau am 20. Januar 1945 vormittags gegen 11.00 Uhr.

Es gelang im Lauf dieses Tages trotz 18 Grad Kälte, zwei Viehherden aus dem Südteil des Kreises in die Gebiete südlich der Oder abzuschieben, alles andere Vieh blieb natürlich in den

Ställen stehen bis auf die Pferde, die als Vorspann von den Bauern mitgenommen wurden. An Wirtschaftsgütern konnten nach Breslau mit Hilfe der Wehrmacht abtransportiert werden einige hundert Zentner Zucker und 30 Zentner Butter. Alle sonstigen Vorräte mußten natürlich liegen bleiben. Akten, Urkunden und Kirchenbücher wurden in den seltensten Fällen mitgenommen. ...

Ich selbst fuhr im Lauf des 22. Januar 1945 über Jordansmühl - Schweidnitz - Reichenbach - Waldenburg nach Landeshut und errichtete am 23. Januar 1945 in Landeshut nach Rücksprache mit dem dortigen Landrat eine Zweigstelle der Kreissparkasse Namslau, um die Kreisbevölkerung mit den notwendigen Geldmitteln zu versorgen. Wenige Akten und Unterlagen der Kreisverwaltung gelangten bis nach Landeshut.

Der Volkssturm sammelte sich ebenfalls in Landeshut und wurde später zum Teil zur Verteidigung nach Breslau befohlen, ein anderer Teil wurde im Frontabschnitt zwischen Grottkau und Schweidnitz eingesetzt. Die Ernährungslage gestaltete sich sehr schwierig, so daß sofort größere Kolonnen eingesetzt werden mußten, um Verpflegung aus den Flachlandkreisen Grottkau, Neiße und dem nördlichen Teil des Kreises Frankenstein herbeizuschaffen. Nach Regelung der dringenden Unterbringungsmaßnahmen in Landeshut begab ich mich am 26. Januar 1945 wieder zu meiner Truppe.

Die Kreisbevölkerung ist dann zwischen dem 3. und 6. Februar 1945 über Trautenau und durch den Sudetengau in den Kreis Luditz bei Karlsbad getreckt, wo die Masse der Kreisbevölkerung bis Ende Mai 1945 verblieb.<<

Gewalttaten sowjetischer Soldaten nach dem Einmarsch, Verschleppung von schlesischen Dorfbewohnern

Erlebnisbericht des Bauern Karl T. aus Lossen, Kreis Brieg in Niederschlesien (x001/432-433): >>Am 4. Februar 1945, Sonntag, nachdem die Russen über die Oder gesetzt waren, kam es in und um Lossen zu Gefechten, welche sich in der Richtung Grottkau weiter entwickelten; hinter Grottkau stand die deutsche Front.

Als die ersten russischen Panzer mit Infanterie ankamen, waren wir sofort Uhren, Ringe und andere Sachen los. Kurz darauf kam Infanterie an, und da war der Teufel los. Sofort wurden die ersten Frauen vergewaltigt, von Kindern von 12 Jahren bis zur Greisin über 80 Jahre, was ich selbst aus nächster Nähe gesehen habe. Mein zweites Dienstmädchen, Helene T., wurde von den Russen dreizehnmal hintereinander gebraucht.

Es verging kein Tag, wo es ruhig war. Die jungen Mädchen und Frauen lagen meistens die Nächte im Garten unter den Sträuchern. Setzte sich ein Mann für sie ein, wurde er erschossen oder erschlagen, wie Bauer Hermann W. erschossen mit Frau und Tochter, Kaufmann Theodor R. und Max L., Max P. erschossen. Rentner Sch. mit Frau mit dem Spaten erschlagen. Ein 12 Jahre altes Mädchen wurde von der Mutter geschützt, Mutter erschossen, Mädchen gebraucht. Es gab fast keine Frau, die nicht geschändet wurde. Eine Greisin, Frau R., viermal gebraucht. Frau Schneidermeister P. aus Jeschen erhängte aus Verzweiflung ihre drei Kinder im Alter von acht bis dreizehn Jahren und sich dann selbst.

Aus dem Dorf Jeschen wurden fast restlos alle männlichen Personen verschleppt und sind verschollen, ebenso aus Lossen, die da waren. Die meisten sind verschollen. Ob Partei oder nicht. In der Villa B. war GPU, wo ich selbst vernommen wurde. Von 30 Mann sind nur 4 Mann, ich wegen meiner russischen Sprachkenntnisse, freigekommen, die anderen wurden verschleppt. Danach hörte man nichts mehr von ihnen.

Das Vieh war in einigen Stunden abtransportiert, so daß alle Ställe ... leerstanden. Sämtliches Inventar wurde demoliert. Die evangelische Kirche war total ausgeräumt, in der katholischen Kirche war der Tabernakelschrank aufgebrochen und sämtliche kirchlichen Sachen lagen verstreut im Park und Dorf im Dreck. Viele Gebäude (hatte man) angezündet.

Die toten Deutschen lagen, ebenso wie das tote Vieh, bis zur Ernte rum. Es konnte sich ja niemand auf die Straße wagen, wollte er nicht verschleppt werden. Die Felder waren außer mit Winterweizen und Roggen nicht bestellt, und dieses Getreide ernteten die Russen. Von den Deutschen, die bei den Russen arbeiteten, bekam jeder für den Tag ein Brot, die anderen bekamen nichts. Zu kaufen gab es nichts, sämtliche Geschäfte waren völlig ausgeräumt. Das Schlimmste war, daß es kein Salz gab. Die Leute nahmen oft Kali und starben dann an Typhus wie die Fliegen. ...<<

Gewalttaten der Roten Armee im Landkreis Breslau

Erlebnisbericht der G. F. aus Kanth, Landkreis Breslau in Schlesien (x001/452-453): >>Am 8. Februar 1945, in der Nacht gegen 4.00 Uhr, brach der Russe in Kanth bei Breslau ein. Zuerst kamen ... u.a. Kosaken, Mongolen, Asiaten - meist betrunken - in sämtliche Wohnhäuser, zertrümmerten die verschlossenen Haus- und Stubentüren mit Maschinenpistolen oder ihren Stiefeln und brachen ein. ...

Vom 8. Februar bis 8. Mai, also 3 lange Monate, haben wir gelitten wie in der Hölle. Alle Sachen in den Wohnungen wurden zerwühlt, die Schränke zerschlagen, die Federbetten mit Säbeln aufgeritzt, ... die Wäsche wurde überall zertrampelt, vollgesudelt ... oder zu den Fenstern hinausgeworfen. Tag und Nacht wurden wir Frauen vergewaltigt ... In der ersten Nacht vom 8. zum 9. Februar haben mich zwölf Kerle ... vergewaltigt, so daß ich mich dauernd erhängen wollte, hatte aber keine Gelegenheit, weil ständig Russen in den Häusern ein- und ausgingen .

Gemordet haben sie ... unseren Erzpriester, Dr. M. in der Pfarrwohnung, weil er die Ordensschwester ... vor dem Vergewaltigen schützen wollte. Mit der Maschinenpistole haben sie ihm das Genick zerschlagen. Frauen, die zu den Fenstern hinaus sprangen, wurden beschossen. ... Sämtliche Männer bis 60 Jahre mußten vorn an die Front - auch wir Frauen mußten - schachten, schanzen, die toten Russen bergen. ... Wir Frauen mußten früh um 6.00 Uhr antreten, dann ging es los an die Arbeit, meist Mißhandlungen, oft wurden wir jüngeren Frauen ... weggeholt für die Offiziere ... gleich immer fünf bis sechs Kerle; dann in der Nacht schliefen wir nie, da ständig Russen durch Kanth kamen ...

In der einen Nacht brannten sie Grundstücke ab, so daß ganz Kanth räumen mußte, und mit unserer Habe, das, was wir Tag und Nacht am Leib trugen, ging es von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf.

In einer Nacht, es war, glaube ich, Ende Februar, wurden drei Frauen, darunter ich, von zwei Russen in ein Lazarett geholt. Dort lagen in ca. 15 Betten leichte Verwundete. Hier wurden ich, Frau K. und Frau S. von einem Bett zum anderen vor die Bestien geworfen und ... vergewaltigt ... Wir wurden später ... schwer angebrüllt und dann eine Treppe heruntergestoßen. (Wir waren) völlig erledigt ... und konnten nicht mehr sprechen und denken.

In der Nacht habe ich mich dann ... vergiftet, bin nach 3 Tagen leider wieder zur Besinnung gekommen. Wir (waren) alle miteinander der Verzweiflung nahe, jedenfalls jede Frau und jedes Mädchel wurde schrecklich zugerichtet. ...<<

Einmarsch von sowjetischen Truppen in Löwenberg und zwangsweise Räumung der Stadt zum Arbeitseinsatz der Bevölkerung im rückwärtigen Frontgebiet

Erlebnisbericht der Hedwig R. aus Breslau (x001/470-475): >>Wir sind Breslauer und mußten unsere Heimatstadt am 22. Januar 1945 in zwei Stunden verlassen, weil deutsches Militär unseren Vorort an der linken Oderseite besetzte. Wir flüchteten nach Löwenberg zu unseren Verwandten.

Am 13. Februar 1945 kam der Befehl, die Stadt Löwenberg zu verlassen und zu trecken. Die Russen sind ganz in der Nähe. Die Landstraßen waren so verstopft von Flüchtenden, daß wir

nicht mehr raus konnten.

Bei den Kämpfen am 14./15. Februar 1945 suchten die zurückgebliebenen Bewohner in den Kellern Schutz.

Die Artillerie schoß die ganze Nacht. Wir blieben daher auch die ganze Nacht über im Felsenkeller. Morgens um 7.00 Uhr (hörten wir) ein Krachen an unserer Haustür, die Russen waren da ... Wie die Wilden stürzten sie sich in den Hausflur. Im Schrank wurden alle Konserven auf die Erde geworfen. In der Schuhmacherwerkstatt (warf man) alle Leisten runter auf die Erde. Es war ein fortwährendes Poltern und Krachen, und die ersten Frauenschreie gellten auf. Frauen wurden in den Hausflur gezerrt und vergewaltigt.

Eine Augenzeugin, Frau Frieda Sch. aus Breslau, die auf der Hauptstraße, Goldberger Straße wohnte, berichtete über den Einzug der Russen folgendermaßen:

"Der erste Trupp waren einige Panzer, die durch die Stadt fuhren. Hinterher kam Fußvolk mit langen Eisenstäben, die sämtliche Fensterscheiben, die sie erreichen konnten, einschlugen. Dann kamen wieder welche, die Schmuck, Uhren usw. raubten und plünderten. Die nächsten, die dann kamen, fielen über alle Frauen her, ob jung, ob alt, ganz gleich wo sie versteckt waren, ob unter dem Bett oder im Kamin oder im Keller. Sie fanden alle! Zum Schluß kamen polnische Arbeiter, die früher in der Stadt beschäftigt waren, sie zündeten die Geschäfte und Häuser der Parteigenossen mit Benzin und Petroleum an."

Wir blieben zehn Tage im Keller versteckt.

Frau J. gebar am 18. Februar 1945 einen Sohn im Keller. Da die Hebamme nur einige Häuser entfernt wohnte, war sie gleich zur Stelle. Es war furchtbar in dem nassen dunklen Keller. Das Kind schrie fortwährend. Die Mutter mußte mit ihren zwei Kindern nach zwei Tagen ans Tageslicht, und sie kam mit ihrer Mutter in den zweiten Stock. Aber auch sie blieb nicht verschont vor den Vergewaltigungen, trotzdem doch jeder das kleine Würmchen neben der jungen Mutter sah.

Nach zehn Tagen mußten wir die Altstadt räumen, und wir wurden von den Russen in die ... Kaiser-Friedrich-Straße und Bismarckstraße, eingewiesen. Wir wohnten in der Bismarckstraße 9 in der Lehrerwohnung von Herrn S. im ersten Stock. Im zweiten Stock lag ein Kunstmalerehepaar mit seiner Tochter erschossen in den Betten. Die Gesichter waren schon schwarz. Mein Mann mußte sie mit Herrn F. runter tragen, eingewickelt in die Bettlaken, wo sie auf einem Rasenplatz dann noch einige Tage lagen, ehe sie beerdigt wurden.

Die Bewohner der beiden Straßen aus der Altstadt mußten sich das Wasser zum Kochen aus einer kleinen Pumpe auf der Kaiser-Friedrich-Straße holen. Dort standen wir stundenlang Schlange an, denn es gab nie genügend Wasser ... Die elektrischen Anlagen waren zerstört.

Eine 45jährige Lehrerin erzählte mir, daß sie die dauernden Vergewaltigungen der Russen - täglich 20- bis 30mal - nicht mehr aushalten konnte. Die Russen vergewaltigten sie, unbekümmert darum, daß sie mit ihrer 81jährigen Mutter in einem Bett schlief! Es war ... furchtbar, keine Frau blieb verschont! Die Russen kamen von der nahen Front mit Autos angefahren, und so ging das den ganzen Tag bis morgens um 3.00 Uhr.

Am 28. Februar 1945 gab der Russe bekannt, daß sämtliche Deutschen die Stadt zu verlassen hätten, da die Deutschen die Stadt wieder besetzen würden. Die deutsche Artillerie eröffnete das Feuer, und am 1. März 1945 zogen wir in langen Kolonnen in Richtung Braunau-Ludwigsdorf, wo wir uns dann aufhalten durften.

Es war Tauwetter, unheimlicher Dreck, die Straßen voller Russen, die uns angrinsten, und wir kamen mit unseren Handwägelchen nur mühsam vorwärts. Mehrere hatten Schubkarren, andere Schlitten, sie kamen einfach nicht mit und mußten immer mehr von ihrer letzten Habe im Straßengraben liegen lassen. Mehrere Frauen und auch Männer hatten Krücken. Es war ein Bild des Jammers. Wir mußten uns stets gut rechts halten, denn die Russen mit ihren klappriegen, vorsintflutlichen Autos überholten uns fortwährend nach Richtung Gröditzberg. Sie

räumten ebenfalls die Stadt.

Wir sollten uns im Gasthaus von Ludwigsdorf einquartieren, doch dies war voller Russen, auch die Molkerei und die größeren Güter am Anfang des Dorfes. Wir suchten am Ende des Dorfes Quartier und wohnten ... bei H. und durften acht Tage dort bleiben.

Die Wohngemeinschaft der Verfasserin blieb hier vor Vergewaltigungen verschont, da sich darunter ein russisch sprechender Mann befand.

Unten in zwei Zimmern waren 30 Löwenbergerinnen, die sich auf Stroh lagerten und Tag und Nacht keine Ruhe vor den Russen hatten, ebenso wie oben drüber Frau J. und ihre 63jährige Mutter. Unter den 30 Löwenbergerinnen befand sich auch ein Drogistenehepaar, sie hatten Gift genommen, während der Mann tot war, wurde die Frau gerettet.

Die ... Frauen hörte man Tag und Nacht schreien, obwohl sie sich so gut tief im Heu und Stroh versteckt hatten. Die Russen suchten überall und fanden sie auch überall.

Eines Tages sah ich den katholischen Geistlichen von Löwenberg, Erzpriester L., mitten auf der Straße umringt von sechs Nonnen in Zivilkleidern, alte Weiblein, die vor ihm knieten und um Schutz vor den Russen baten. Auf einmal kam ein russischer Offizier und gab allen einen Schlag mit der MP ins Kreuz, und sie stoben auseinander.

In der nächsten Nacht gab es ein großes Gepolter: 30 Russen waren in unser Hans eingezogen, sie schliefen auf den Treppen und im Hausflur. Ein Auto mit einem großen Geschütz stand im Hof, und auf dem Acker hatten die Russen in der Nacht Flakgeschütze eingegraben. Morgens kamen dann deutsche Flieger, und die Schießerei begann. Wir standen am Fenster und sahen allem zu, nur mit dem einzigen Gedanken, wenn sie uns doch bloß treffen wollten, damit wir endlich erlöst würden! –

Die Besatzung blieb zwei Tage, dann rückte sie ab nach Löwenberg.

Am 8. März 1945 mußten wir Ludwigsdorf verlassen, und weiter ging es über Deutmannsdorf, überall zerstörte Häuser, Plünderung und Vernichtung.

In Deutmannsdorf kam uns ein 19jähriges Mädchen weinend entgegen. Die Russen hatten ihre Mutter, Frau Anna H., Ende der 50, erschossen, weil diese sich vor ihre Tochter gestellt hatte und nicht dulden wollte, daß sie diese vergewaltigten.

Ein paar Häuser weiter lagen zwei deutsche Soldaten erschossen.

Es ging weiter über Hartliebsdorf. Dort begegneten wir einem sonderbaren Zug von Menschen. Männer, Insassen der Provinzial-Heilanstalt Plagwitz. Sie trugen noch ihre Anstaltskleidung. Manche hatten sich Strümpfe über den Kopf gezogen. Einige hatten abgezogene Kaninchen über die Schultern gehängt. Sie wurden in Dunkelwald einquartiert Mein Mann traf sie später im Zuchtbaus in Wohrlau als Gefangene wieder.

Wir zogen weiter und durften, da es den ganzen Tag schneite, im Dorf Gröditzberg bleiben. Wir kamen auf das Gut von Frau P. Hier bekamen wir ein großes Zimmer im ersten Stock. Rechts und links Stroh, in der Mitte ein schmaler Gang. Wir waren einschließlich der Kinder 28 Personen.

Nachts kam eine russische Kontrolle: zwei Russen mit MP hielten uns ein Streichholz vor die Nase und leuchteten jeden einzelnen ab. Uns gegenüber lag ein Bauer aus Steinau mit sieben kleinen Kindern. Die Älteste war 15 Jahre alt. Auf sie hatten es die Russen abgesehen. Ein Russe setzte sich auf unseren mit vielen frischen Broten gefüllten Brotsack, die wir am Tag vorher beim Bäcker in Gröditzberg erstanden hatten. Der andere legte sich zwischen das Bauernehepaar, wo die 15jährige Tochter lag. Wir hörten das Wimmern und Weinen des Mädchens, und auch die Mutter weinte laut.

Der Bauer und die anderen Kinder waren mucksmäuschenstill, denn der zweite Russe hielt seine MP. auf uns alle gerichtet. Als der erste Russe wegging, fiel der zweite Russe über sie her.

Da es ununterbrochen schneite, durften wir drei Tage lang bleiben. Dann mußten wir weiter.

... Es ging nun bergauf, vereiste glatte Straßen, die Bauernwägelchen mit ein oder zwei Kühen bespannt, kamen immer mühseliger vorwärts. Mit unserem Handwagen transportierten wir einen kleinen Säugling und unsere Kinder. Frau J. und ich zogen, mein Mann und Frau L. halfen schieben.

Ab Gröditzberg sahen wir überall weiße Fahnen vor den Dachkammerfenstern. Das nächste Dorf, in dem wir uns einquartieren durften, war Adelsdorf. Auch hier wimmelte es von Russen, und in jedem Haus waren mindestens 50 Mann, die die Stuben ausgeräumt hatten und auf Bretterverschlagen lagen. Überall wieder restlose Vernichtung und Zerstörung. Das Dorf war leer ... Am Ende des Dorfes durften wir uns einquartieren. Es war das Altersheim, gerade gegenüber stand das Spritzenhaus. Frau J. kochte schnell für ihren Säugling eine Weizenmehlsuppe, denn durch die dauernden Vergewaltigungen hatte sie völlig die Milch verloren, und Milch gab es doch nirgends.

Die Kühe wurden aus allen Gehöften von den Russen fortgetrieben, und alle Kühe, die noch frei herumliefen, wurden von den Russen eingefangen. Das Vieh brüllte überall in den leeren Dörfern, durch die wir gekommen waren.

Wir durften in Adelsdorf zwei Tage lang bleiben. Doch die Kontrollen, die Plünderungen und Vergewaltigungen jede Nacht, die manchmal zehnmaligen Durchsuchungen unserer letzten Lumpen waren furchtbar. Was uns die Russen wegnahmen - wir wußten zum Schluß gar nicht mehr, was wir noch besaßen! - war immer wertloser. Man war zum Schluß froh, überhaupt noch selbst am Leben gelassen worden zu sein.

Nach weiteren zwei Tagen mußten wir schon wieder weiter über Woitsdorf - Bandmannsdorf, durch das viele Kompanien marschierten. In Bandmannsdorf befand sich nämlich das russische Hauptquartier. Zivilpersonen begegneten wir überhaupt nicht mehr. Auf der Autobahn Goldberg - Haynau hielten unsere Wägelchen zwei Russen, einen Feldwebel und einen Unteroffizier, an. Sie brachten uns ... bis Brockendorf. Rechts und links in den Straßengraben lagen viele tote deutsche Soldaten und erschossenes Vieh. Wie überall die gleiche Vernichtung.

Auf dem Gut Nieder Brockendorf durften wir im Schloß wohnen. 28 Personen waren schon anwesend. ... Am 16. März 1945 kamen noch einmal sechs Bauern mit Wagen und Kühen dazu.

Nachmittags 18.00 Uhr hieß es plötzlich: "Alle Männer runter ins Dorf auf die Kommandantur". Sie mußten gehen, so wie sie gerade von der Arbeit gekommen waren. Es hieß, in einer Stunde kämen sie wieder. Zehn Mann kamen aber nicht wieder, darunter war auch mein Mann. Pastor H. und Herr K. kamen nach drei Tagen zurück.

Bauer K., 66jährig, erzählte später, daß sie alle mit einem Russenauto nach Woitsdorf transportiert wurden, dort im Spritzenhaus zu 35 Mann auf dem Zementfußboden kampieren mußten! Nachts Verhöre mit Gummiknüppeln und MP. Sagte einer, er sei nicht in der Partei gewesen, bekam er gleich ein paar mit dem Gummiknüppel und die MP wurde ihm an die Schläfe gehalten.

Pastor H. trug am linken Arm eine Stütze von einer Verwundung vom ersten Weltkrieg her, er war übrigens auch einige Wochen noch unter Hitler im KZ gewesen. Diese beiden Männer kamen nach langen Fußmärschen, eingeschüchtert durch die vielen Verhöre, krank zurück, die andern blieben alle verschollen.

Nach Wochen fragte ich den Feldwebel, unseren Kommandanten, der einige Worte deutsch sprechen konnte, wo bloß mein Mann sei. Er sagte, er wisse es nicht. Der Kommandant, der sie abgeholt habe, sei ein Schwein ... ein Deutschenhasser. ...

In Brockendorf wurden dann am 1. Mai 1945 die besten Kühe abgetrieben, und Frau W. und Tochter Rosie, Frau J. und Tochter L., Fräulein U., die E Levin von W., Frau Sch. aus Schellendorf und mehrere Frauen von dort mußten die Kühe bis Priebus treiben, dann kamen sie wieder zurück. Die Kühe kamen nach Rußland.

Wir kamen mit dem Jungvieh aufs Nachbardorf nach Schellendorf, wohin wir unsere letzten Sachen auf einem Ochsenwagen mitnehmen durften. Die Frauen trieben die Bullen und das übrige Vieh, dort begann für uns Frauen wieder eine furchtbare Zeit. Jeder Russe durfte das Gut betreten, und die Vergewaltigungen waren wieder ganz schlimm. Wir hatten einen neuen Kommandanten, einen jungen Russen, der sich oft betrank und den ganzen Tag auf seinem Lager lag.

Am 15. Mai 1945 schlug endlich unsere Befreiungsstunde. Wir bekamen alle Zettel in die Hand gedrückt von einem Kommandanten vom Gut Nieder-Schellendorf, daß wir bei einer russischen Einheit in der Landwirtschaft gearbeitet hätten und in die Heimat entlassen wären.

Da ich die einzigste Breslauerin war und allein die 85 Kilometer mit meinen Kindern gehen mußte, trecte ich mit den Ludwigsdorfer Bauern mit Herrn und Frau K., die es sehr gut mit mir und meinen Kindern meinten und ihr geringes Essen jedesmal treu mit uns teilten.

Wir gingen denselben Weg zurück. Nirgends gab es mehr Russen. Es war eine Seltenheit, wenn man auf sie stieß. Nur die Besatzungen der durchfahrenden LKW belästigten und vergewaltigten uns. Auf den größeren Gütern gab es überall noch russische Kommandos.

Die zurückgekehrten Bauern pflanzten ... Kartoffeln. Das Wintergetreide war ja überall noch bestellt gewesen, und wir dachten schon: Alle Not hätte nun ein Ende. Anders war es in Deutmannsdorf. Dort lag kein Wachkommando. Täglich kamen Einwohner zurück, die nach der Tschechei geflohen waren. Sie kamen teilweise noch mit vollen Wagen, mit Vorräten an Mehl, Speck, guter Wäsche. Wir hatten nur noch Lumpen, denn die Wintersachen hatten uns ja die Russen gestohlen. Die Sommersachen, die wir noch unter Schutt und Trümmern in den Dörfern gefunden hatten, sahen jämmerlich aus.

In Deutmannsdorf an der Kirche führte eine Nebenstraße nach dem Bahnhof Hartliebsdorf. Von dort kamen alle Nächte Mongolen aus Haindorf, ja sogar aus Greiffenberg und überfielen die armen Frauen, verprügelten und vergewaltigten sie. Verstecken nutzte überhaupt nichts, sie fanden jede. Die schrillen Angstschreie hörte man aus großen Entfernungen. Zwei Frauen, die ich mit Namen kannte, wurden hier in B. untergebracht, ihre Männer blieben beide in Stalingrad. Sie hatten beide hübsche Kinder. Jetzt waren sie krank, siechten dahin, niemand konnte ihnen mehr helfen.<<

Vergewaltigungen, Morde und Selbstmorde im Kreis Bunzlau nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen

Erlebnisbericht des Landhelfers Kurt L. aus Possen, Kreis Bunzlau in Niederschlesien (x001/475-476): >>Wie hielten uns im Keller auf (viele Frauen und junge Mädchen, die ebenfalls bei uns im Keller Schutz suchten, waren zugegen), als gegen Mittag erstmalig die Russen unser Haus durchplünderten und dabei alles, was für sie gerade brauchbar erschien, insbesondere Uhren, Schmuck und Trauringe entrissen.

Am Abend stürmten, wie eine Horde, russische Soldaten in unseren Keller und holten alle Frauen und Mädchen in die Wohnung hinauf. Vom Keller aus konnte man dann das Aufschreien der Frauen und Mädchen hören. Erst gegen Morgen kamen sie, teilweise blutend, zurück. Dieser Zustand dauerte etwa zwei Wochen an, und täglich wiederholten sich die gleichen Szenen.

Während dieser Zeit waren auch mein Onkel und meine Tante Berta K. aus Bunzlau dabei. Eines Tages war ich mit Onkel und meiner Tante auf dem Wege zum Nachbarhaus, als ein Russe uns entgegenkam und meine Tante mitschleifen wollte. Sie setzte sich zur Wehr, worauf der Russe sie mit der Maschinenpistole in den Leib schoß.

Mein Onkel holte einen Handwagen herbei und fuhr die Schwerverletzte zum Nachbarhaus. Der russische Soldat folgte uns und schoß meine Tante nochmals in den Leib. Als sie daraufhin noch lebte, schlug ihr der Russe mit der MP auf den Kopf. Im Gehöft des Bauern Gustav

Otte angekommen, trug mein Onkel unter Stöhnen und Aufschreien die Schwerverletzte in den Hausflur. Wiederum hatte uns dieser Russe bis hierhin verfolgt und gab jetzt nochmals vier Schuß auf sie ab. Als meine Tante immer noch schrie, schlug er sie nochmals mit der MP. auf den Kopf. Ihr Gesicht sowie ihr Kopf waren vollkommen entstellt. Sie war damals 50 Jahre alt.

Durch Androhung der Russen, daß mein Onkel am nächsten Tag weggeholt werden sollte, begingen mein Onkel, meine Mutter und jüngerer Bruder Selbstmord durch vorzeitiges Schließen des mit Kohle geheizten Ofens. Auch ich sollte damals dort mein Leben lassen, bin jedoch, als es mir unerträglich wurde, davongelaufen.

Mein Onkel August L. (33 Jahre), schwer beinverletzt durch Unfall, wurde am ersten Tag vor Einmarsch der Russen von der Nachbarin Selma E. gebeten, zu ihr zu kommen, da sie mit ihrer Tochter allein im Haus war. Mein Onkel kehrte von da nicht mehr zurück. Erst zehn Wochen später fand man ihn etwa einen Kilometer von zu Haus entfernt ohne Bekleidung mit Stichwunden in der Brust liegend auf.

Die bereits angeführten Massenvergewaltigungen erfolgten sehr oft im Beisein von Kindern aller Jahrgänge. Ich selbst, damals 13 Jahre, mußte in zahlreichen Fällen ebenfalls zusehen.<<

Vergewaltigungen durch sowjetische Soldaten und Ermordung des Ehemannes im Kreis Bunzlau

Erlebnisbericht der Selma D. aus Possen, Kreis Bunzlau in Niederschlesien (x001/476-477):

>>Am 13. Februar 1945 morgens gegen 8.00 Uhr rückten die russischen Kampftruppen in unseren Heimatort Possen ein. Gemeinsam mit den russischen Landarbeiterinnen, die damals im Dorf zur Landarbeit eingesetzt waren, plünderten die Kampftruppen die einzelnen Häuser durch und raubten alle wertvollen Bekleidungs- und Wertgegenstände. Durch die herrschenden Kampfaktivitäten waren wir gezwungen, mit mehreren Dorfbewohnern den Keller aufzusuchen.

Am Abend bezogen die russischen Soldaten Quartier im Dorf. In unser Haus rückten ca. 30 Mann ein. Inzwischen mußten wir den russischen Soldaten Dienste leisten und wurden während dieser Zeit laufend verhört. Zur gleichen Zeit mußte ich einige Male Vergewaltigungen über mich ergehen lassen.

In den späten Abendstunden, etwa gegen 21.00 Uhr, mußte ich mit meinem Mann und der jungen Frau E. (21 Jahre) einer Anzahl russischer Soldaten auf die Straße folgen, und sie trieben uns etwa 100 Meter die Dorfstraße entlang. Alsdann mußten wir mit ihnen wieder umkehren, und vor dem meinem Gehöft gegenüberliegenden Häuschen der Frau B. mußten wir drei uns aufstellen, und die zum Teil stark angetrunkenen Russen vollführten ein Freudengeheul, wobei sie laufend mit Erschießen drohten, jedoch aber in die Luft schossen. Kurze Zeit darauf zertraten sie Frau E. in den Stall.

Unter den Anrufen "dawei" trieb man mich jetzt in ein Zimmer des ersten Stockwerkes. Sechs Russen fielen jetzt wie Bestien nacheinander über mich her, nachdem sie mir vorher die Kleider vom Leibe gerissen hatten. Es würde zu weit führen, wenn ich auf Einzelheiten dieser bestialischen Behandlung eingehen wollte, jedenfalls mußte ich in dieser Nacht etwa 25 dieser Vergewaltigungen über mich ergehen lassen, unbeschreiblich war mein Zustand.

In der gleichen Nacht brachte mich anschließend ein Russe in mein Haus zurück. Mein Mann war ... nicht daheim. In banger Sorge, daß sie meinen Mann erschossen hätten (denn ich hatte einen nahen Schuß fallen hören, während sie mich vergewaltigten), konnte ich keinen Schlaf finden; sobald es grau wurde, suchte ich meinen Mann und fand ihn auch an der Stelle, wo ich ihn verlassen mußte, mit tödlichem Kopfschuß. Am 18. Februar 1945 konnte ich dann meinen Mann mit Hilfe eines Nachbarn auf unserem Grundstück begraben.

In der folgenden Zeit ... mußte ich fast täglich sieben bis acht Vergewaltigungen über mich

ergehen lassen. Unvergeßlich blieben mir diese häßlichen mongolischen Gesichter. All dies ist nicht spurlos an mir vorübergegangen; ich bin heute seelisch krank, auch körperlich. Jedesmal beim Wechsel der Truppen steckten die Abrückenden einige Häuser in Brand.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Freystadt am 14. Februar 1945

Erlebnisbericht des Fleischermeisters Paul T. aus der Stadt Freystadt in Schlesien (x001/478-480): >>Als die sowjetische Front immer näher rückte, wurde die Stadt rechtzeitig ... Ende Januar/Anfang Februar geräumt. Auch die östlich der Oder gelegenen Ortschaften wurden durch SS-Kommandos evakuiert und die bedauernswerte Bevölkerung weiter westlich in anderen Kreisen untergebracht.

Am 10. Februar 1945 erschienen bei mir - ich hatte nach dem Fortgang des bisherigen Bürgermeisters die Geschäfte als solcher vorübergehend übernommen - deutsche Offiziere, um sich über die Verteidigungsmöglichkeiten der offenen Stadt zu unterrichten.

Nach kurzem ... Widerstandsversuch kam nun die sowjetische Invasion über meine unglückliche Heimatstadt. Ihre zurückgebliebenen Bewohner erwarteten, ängstlich in den Kellern verborgen, ihr weiters Schicksal. ...

Zunächst erschien ein anständig aussehender Sowjet an der Kellertür - wir waren in den Kellern der Villa Sch., da diese mehrere Ausgänge hatten - und fragte sehr höflich auf deutsch, ob sich noch deutsche Soldaten im Keller befänden, ob wir Waffen hätten. ... Dann riet er uns dringendst an, alle noch jüngeren Frauen und Mädchen von jetzt versteckt zu halten, da diese auf Befehl von Stalin den sowjetischen Soldaten zur Verfügung zu stehen hätten. ...

Nun folgten pausenlos durchziehende, singende, johlende Truppen, total betrunken, die Folgen der leider nicht rechtzeitig vernichteten ungeheuren Vorräte an Spiritus aus den umliegenden großen Dominalbrennereien. Die Sowjets drangen in die Häuser ein, verlangten Uhren und Ringe, plünderten im Vorbeiziehen, zerstörten und warfen die meisten geraubten Dinge schon an der nächsten Straßenecke wieder fort ...

Unser netter Sowjet versprach, sich alle paar Stunden um uns kümmern zu wollen, was er auch gehalten hat. Aber er war gegenüber dem Treiben dieser Mengen ja machtlos.

Anfangs glaubten wir in unserem Optimismus noch, daß das Gros der Russen vielleicht ähnlich sein würde. Wir nahmen an, daß unser Hierbleiben im Gegensatz zu der Flucht der meisten unserer Mitbürger doch das Richtigere gewesen sei, aber die bittere Erkenntnis, daß dies alles nur blanker Selbstmord war, sollte nur allzu bald in uns aufgehen.

Rudel von Verbrechern, sowjetischer Nachschub, Deserteure, Polen usw. folgten der Kampftruppe. ... Die unglücklichen Deutschen wurden in rohester Weise von ihrem Eigentum weggerissen, mißhandelt, verschleppt. Frauen wurden aus jedem noch so gut getarnten Versteck gezerrt und von der 12jährigen bis zur 80jährigen, unbekümmert um Zuschauer, in rohester Form vergewaltigt. Es war daher kein Wunder, wenn zu Hilfe eilende Ehemänner, Väter, Frauen, Kinder einfach über den Haufen geschossen wurden, wenn weitere aus Verzweiflung und Schande ihrem Dasein ein Ende machten.

Ca. 130 Personen: Männer, Frauen, Kinder und einige Wehrmattsangehörige wurden in den ersten Tagen beerdigt. ...

Die, wie überall, der Truppe auf dem Fuß folgende NKWD richtete ihre Vernehmungskeller ein. ... In nächtlichen mittelalterlichen Vernehmungen (erpreßte man) jedes gewünschte Geständnis. Die Gerechtigkeit erfordert aber, an dieser Stelle zu bemerken, daß trotz alledem das Verhalten der Sowjets nicht diesen Grad barbarischen Sadismus annahm wie später bei den Polen. ...

Trotzdem darf aber nicht der nochmalige Hinweis auf die schändliche Anordnung oberster sowjetischer Stellen unterlassen werden, nach der jedes weibliche Wesen dem brutalen Sieger zur Verfügung zu stehen hatte!

Ca. 300 Frauen und Mädchen wurden unter der fadenscheinigen Tarnung eines Arbeitseinsatzes aus Stadt und Land zusammengetrieben und unter unmöglichen Bedingungen im Hause des Kaufmanns M. geschlossen festgehalten, um Nacht für Nacht hindurch der sowjetischen Truppe zur Verfügung zu stehen. Hier spielte Alter, Schwangerschaft, Krankheit nicht den geringsten Hindernisgrund!

So wurde ferner im katholischen Krankenhaus der Zaun geschlossen und die unglücklichen Nonnen demselben Schicksal unterworfen, bis ich sie später woanders sicherer unterbringen konnte.

Während ich selbst noch einigermaßen glimpflich davonkam, da ich von den Sowjets in meiner Eigenschaft als Fleischer und Fachmann gebraucht wurde, ich es vielleicht auch sehr gut verstanden habe, mit dem ja manchmal sehr freundlich eingestellten Sowjets diplomatisch umzugehen, mußte die ganze übrige Bevölkerung ohne Rücksicht auf Alter und Arbeitsfähigkeit schwer ohne jegliches Entgelt arbeiten. Frauen mußten z.B. die Bahnlinie abmontieren usw.

Hunderte von Frauen wurden 3 Wochen nach dem Einzug der Sowjets nach Neusalz an die Oder abtransportiert und mußten beim Wiederaufbau der gesprengten Oderbrücke helfen. Sie mußten immer 2 schwere Eimer mit Sand schleppen und dies fast ohne jegliche Verpflegung.

Als der allgemein, auch bei den Sowjets, sehr beliebte deutsche 17jährige Achim K. von polnischen Milizionären in rohester Form grundlos ermordet wurde und ich die Mörder bei den Sowjets verklagte, wäre es beinahe um mich geschehen gewesen. Die Mörder erhielten ganze 2 Tage Arrest. Es bedurfte kolossaler Proteste der Russen, um mich zu sichern.

Die Polen übernahmen nun immer mehr die Verwaltung, was die einfachen Sowjets schwer erbitterte: "Warum Stalin Polen das Land schenken, wo wir gekämpft?" Dies hörte ich immer wieder. Die sowjetische Truppe zog dann nach ... Neuhammer ab, und die polnische Schreckenszeit begann. ...<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Bad Reinerz am 9. Mai 1945

Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Paul S. aus Bad Reinerz, Kreis Glatz in Schlesien (x001/493-494): >>Durch das Einströmen der Ostflüchtlinge war die Bevölkerungsziffer (von ca. 5.000 Einwohnern) auf über 14.000 gestiegen.

Am 9. Mai 1945, in den Abendstunden, zog die Spitze der russischen Besatzung bei uns ein. Sie bestand aus höheren Offizieren, Kommissaren und sonstigem Gefolge. Ihr Auftreten war korrekt, und man erklärte uns, daß keinem ein Haar gekrümmt würde.

Die mit Einbruch der Dunkelheit einströmenden Truppen ... zeigten uns bald etwas anderes. Die Truppe kam betrunken an, die Auswirkungen blieben auch nicht aus. Nachdem meine Frau und ich bereits außerhalb meiner Wohnung Uhren, Schmuck, Füllfederhalter usw. losgeworden waren, erlebten wir in der Nacht weit Schlimmeres.

Gegen 22.30 Uhr wurden wir in unserem Einfamilienhaus durch Poltern und Scheibenklirren aufgeschreckt. Russen mit Pistolen und Maschinenpistolen drangen in mein Haus ein. Sie forderten von mir Waffen, Munition, Uniform, und da sie dies nicht bekamen, ... schlugen sie auf mich ein und setzten mir und meinem 14jährigen Jungen wiederholt die Pistole auf die Brust. Wäsche, Kleider und was es in Schränken und Behältnissen gab, wurde in allen Zimmern herausgerissen, auf den Fußboden geworfen, und die besten Sachen wurden in Zeltbahnen mitgenommen. Auf den herausgerissenen Sachen wurde mutwillig herumgetrampelt, die Zimmer glichen Trümmerhaufen. So gingen und kamen die Horden die ganze Nacht bis zum hellen Tage, nahmen, was ihnen gefiel, oder zertrümmerten es.

Das Schlimmste aber war, daß meine Frau auf hinterlistige Weise und dann mit Gewalt von mir getrennt und von den Wüstlingen neunmal in dieser Nacht geschändet wurde.

Wir blieben von dieser Nacht an nicht mehr in unserem Hause, vielmehr ließen wir das Haus offenstehen, begaben uns abends zu Bekannten und überließen unser Heim der Meute, um

allen Gewalttaten zu entgehen. Tag und Nacht waren junge Frauen, ja, sogar alte Frauen bis ins Greisenalter vor Vergewaltigungen nicht mehr sicher. Die meisten jungen Mädels wurden von ihren Angehörigen versteckt, doch oft zwecklos. Eine Unzahl von Vergewaltigungen wurde täglich bekannt, und viele blieben aus Scham unbekannt.

Das gesamte Volk, besonders die Frauen, waren Freiwild der Sowjets. Sogar eine junge Frau, die drei Tage vorher entbunden hatte, wurde, nachdem man ihre Mutter aus der Stube gewaltsam entfernt hatte, von einem russischen Soldaten geschändet.

Dieser Zustand herrschte wochenlang. Das Leben war neben anderen Entbehrungen unerträglich geworden.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Beuthen im Januar 1945, polnische Verwaltungsübernahme ab April 1945

Erlebnisbericht der Lehrerin E. D. aus der Stadt Beuthen in Schlesien (x002/313-318): >>Am Tage nach Gretes Abreise steigerte sich die allgemeine Unruhe. Niemand wußte recht, ob es besser sei, auch die Abreise zu versuchen oder zu bleiben. Parteiangehörige in ihren braunen Uniformen bemühten sich überall, die Bevölkerung zu beruhigen. ... Die Schule wurde am ... 18. Januar geschlossen. Die Lehrer durften aber nicht abreisen, ehe nicht der Gauleiter Bracht die Erlaubnis dazu gegeben hatte. Es hieß, wer seinen Posten vorzeitig verläßt, verliert sofort seine Stellung. Das gleiche galt auch für Banken und Betriebe.

Ganz überraschend besuchte mich mein Bruder K. Er befand sich von Osten her auf einer Dienstreise. Er riet uns, sofort abzufahren. ... Der Rektor sagte mir auf einen Anruf, daß die Luftschutzwache, die ich am Sonnabend in der Schule zu stehen hätte, unbedingt noch gestellt werden müsse. Außerdem war Mutter erkältet und ich hoffte auch, daß durch mein Dableiben die Wohnung besser geschützt würde. Also blieb ich zu unserem Unglück in Beuthen.

Wer am Sonntag abfahren wollte, mußte 10 Stunden lang auf einen Zug warten. Älteren Leuten gelang es nicht mehr, in die Wagen zu kommen. Wenn dann ab und an die Luftsirenen Alarm gaben, suchte sich die große Menge, der auf dem Bahnsteig Wartenden, planlos einen Unterschlupf. Es waren bei weitem nicht genügend Luftschutzräume vorhanden.

Im dichten Schneetreiben sah ich die Leute mit Pferdewagen und mit Handwägelchen wortlos auf der Landstraße nach Gleiwitz zustreben. Männer mit Koffern und Rucksäcken machten sich auf den Weg. Es war kälter geworden, und der Schnee knirschte unter den Füßen. Ich hatte nun den sehnlichsten Wunsch, auch hinauszugehen, aber es war für uns zu spät. ...

Wir hörten, daß die Russen schon in Gleiwitz und in Oppeln seien. Die Polizei rückte ab und schließlich auch die Feuerwehr. Wir waren eingeschlossen und (den Feinden) schutzlos preisgegeben. In den Straßen sah man vereinzelt noch Volkssturmmänner. Mich fragten zwei offensichtlich ortsunkundige Männer nach ihrer Sammelstelle. Der arme Volkssturm! Er war kaum bewaffnet, nicht ausreichend gekleidet, ohne Ausbildung und ohne rechte Führung.

Am Morgen waren die Russen da. Sämtliche Läden wurden geplündert, zuerst die Großhandelsgeschäfte. Neben den "roten Soldaten" zeigte sich allerhand polnisches Gesindel, das auch plünderte und raubte. Uns hatte lähmendes Entsetzen ergriffen und wir wagten uns nicht auf die Straße. Die Versorgung mit Wasser und Licht hatte aufgehört. In den geplünderten Geschäften gab es nichts mehr zu kaufen. Es wurden also die Keller der Geflüchteten geöffnet, um wenigstens Kartoffeln zu beschaffen.

Die Einheimischen halfen einander, auch wenn sie sich vorher kaum angesehen hatten. Wir bekamen von unserem Hauswirt ein Pfund Butter, 20 Semmeln und später einen Zentner Kartoffeln geschenkt. Das Wasser zum Kochen und Waschen holte man aus den Löschteichen. Ich hatte als Vorsichtsmaßnahme gegen einen Brandbombenabwurf die Badewanne stets mit frischem Wasser gefüllt. Das kam mir jetzt gut zu statten.

Als die Russen nichts mehr in den Läden fanden, plünderten sie die Wohnungen. Sie began-

nen damit bei den Nationalsozialisten. Alle Parteigenossen wurden herausgeholt und verhaftet. Sie kamen bis auf wenige Schwerkranke nicht mehr zurück. Man konnte die Freilassung dadurch erkaufen, daß man 10 andere Parteimitglieder verriet. Die Denunzianten wurden aber nach einigen Wochen unter irgendeinem Vorwand abgeholt.

Die GPU besuchte auch unseren Hauswirt in der Bismarckstraße, den alten Herrn P., durchsuchte alles, nahm mit was ihr gefiel und gelangte dann durch die Verbindungstür in unsere Wohnung. Jede Schublade wurde durchwühlt, die gute Wäsche, alle Anzüge meines Mannes und was sonst Wert hatte, wurde mitgenommen. Das weniger Wertvolle wurde aus den Schränken und Schüben gerissen und auf den Fußboden geworfen, der so damit bedeckt war, daß man keinen Schritt tun konnte, ohne nicht auf irgendwelche Gegenstände zu treten. Hinter dem Buffet stand ein altes verrostetes Jagdgewehr, das seit langem dort lag und an das niemand gedacht hatte. Mutter wäre deshalb beinahe mitgenommen worden. Man schlug den alten P. und steckte ihn eine Woche ins Gefängnis.

Die "roten Soldaten" machten bei den Vergewaltigungen keinen Unterschied, ob jung und alt. ... Viele ... töteten sich selbst, als die Russen hereinkamen. Andere wurden niedergeschossen, so der Apotheker der Marienapotheke, der Zahnarzt W., der Kaplan L. von St. Maria. Vom Kaplan verlangten die Russen (z.B.) die Uhr: "Zegarek. Zegarek!" Da er kein russisch verstand, griff er, in der Meinung, sie wollten Zigaretten, in seine Rücktasche. Dabei wurde er erschossen.

Zweimal kamen die Russen nachts in unsere Wohnung, das erste Mal gegen Mitternacht, beim nächsten Mal gegen 2.00 Uhr. Haustür und Wohnungstür wurden aufgebrochen. Als ich sie polnisch fragte, was sie wollten, sagten sie: "Spac" (schlafen). Sie raubten mir Wäsche und Kleidung, und es gelang mir nur mit größter Mühe und mit dem Hinweis, daß ich ja schon 50 Jahre alt sei, sie zum Fortgehen zu bewegen.

Beim nächsten Mal, als alles nichts half, gab ich vor, sehr krank zu sein. Einer der beiden leuchtete mir in die Augen, denn es war dunkel in der Küche. Es brannte nur ein Öllämpchen. ... Einer stieß mich plötzlich fort, daß ich rücklings gegen den Küchenofen fiel und ein großer Topf in die Flammen polterte. Mutter fing schrecklich an zu schreien, vielleicht 10 Minuten lang. Sie hatte einen Schreikrampf, ich fürchtete, sie sei irre geworden. Man drohte, sie zu erschießen. Aber das Schreien schien die Bande doch abzuschrecken. Ich schrie aus Leibeskräften mit. Schließlich zogen sie weiter. - Ich habe nie so innig gebetet, wie bei diesen Einbrüchen in unsere Wohnung. In dieser Nacht blieb in den umliegenden Häusern kaum jemand verschont.

Alle Männer bis zu 60 Jahren mußten sich zur Arbeit melden. In Beuthen stellten sich allein 11.000 Mann. Es hieß zunächst, sie würden nur für 14 Tage eingezogen, aber sie wurden alle nach Rußland geschafft. ...

Vorerst hieß es, die rote Fahne sei zu hissen. In aller Eile wurden die Hakenkreuze von den alten Fahnen abgetrennt und die einfarbigen Fahnen zum Fenster hinausgesteckt. Später kam eine neue Verordnung, es sei weiß-rot zu flaggen. Wollten die Sowjets den Polen wirklich das Land überlassen? ...

Das Unwahrscheinliche geschah! In den nächsten Tagen zogen die Polen ein. Sie gebärdeten sich friedlich und harmlos. Sie wollten nur für einige Zeit möblierte Zimmer mieten.

Die Polen führten im russischen Auftrag zunächst die Zwangsarbeit ein. Es war ja Krieg und wir waren völlig schutzlos. Da die Männer schon verschickt waren, wurden die Frauen eingezogen. Bis zum Alter von 50 Jahren mußten sie schwerste körperliche Arbeiten leisten. Sie mußten Eisenbahnschwellen tragen, Eichenbohlen zum Brückenbau schleppen, Ziegel abtragen und ähnliches. Jeder hatte in der Woche 2 bis 3 Tage Zwangsarbeit zu leisten und das alles ohne Mahlzeiten und ohne Entgelt.

Nur selten gab es einmal ein Brot für die Woche. Rücksicht wurde vorerst nicht genommen

und selbst Frauen, die kaum gehen konnten, führte der Pole mit. Er war, wie der aufsichtführende Russe, stets bewaffnet. Die Russen trugen im allgemeinen eine Maschinenpistole. Der Pole redete nur polnisch zu uns und verlangte schon polnische Antworten, als wir uns beim Polizeiamt zur Arbeit meldeten. Anderenfalls schimpfte er auf alles Deutsche.

Ich mußte einmal an der Bahnstrecke Holzbohlen tragen, die für mich viel zu schwer waren. Trotzdem ich immer wieder darauf hinwies, daß ich die schweren Holzbohlen nicht tragen könnte, ... wurde ich dazu gezwungen. Ich hatte meinen einzigen guten Mantel an, und die Bohlen waren vom Regen und dem aufgeweichten Lehm völlig verschmutzt. Ein mongolischer Sowjetsoldat grinste mich nur an und schrie unentwegt: "Dalli, dalli!" Ich kam kurz vor der Sperrstunde, also um 18.00 Uhr, mit großen Schmerzen nach Hause. Dr. H. ... stellte mir eine Bescheinigung aus, daß ich nur zu leichter Arbeit eingesetzt werden könnte. Am nächsten Morgen zerriß mir der Pole den Zettel und verwünschte den Arzt: "Der soll sich zurecht machen!" In der Nacht wurde Dr. H. völlig ausgeraubt.

Manchen gelang es, den Polen zu bestechen, daß er sie nicht zur Arbeit aufschrieb. Ich versuchte es auch und gab dem Polen meine gute Geige. Er tauschte sie mir gegen ein halbes Brot ein, und schließlich wurde ich doch wieder aufgeschrieben.

Da mit der Zeit viele von der Arbeit wegblieben, fing man die Frauen von der Straße weg. "Bitte, die Papiere!" Wer keinen Arbeitspaß bei sich hatte, wurde auf den nächsten Lastwagen aufgeladen und meistens nach Richtung Heydebreck abgeschoben. Die Betroffenen mußten oft mehrere Monate ... (Zwangsarbeit in Polen leisten), ohne daß die Angehörigen benachrichtigt wurden.

Inzwischen kamen immer mehr Polen ins Land. Sie hatten bald alle besseren Wohnungen aufgespiert und sich in den möblierten Zimmern eingemietet. So kam es, daß später bei den Austreibungen der Deutschen alle brauchbaren Wohnungen schlagartig von den Polen besetzt waren.

Die Pastoren weigerten sich, den Gottesdienst lediglich in polnischer Sprache abzuhalten. Die Kirchen wurden deshalb geschlossen. So hatten wir einen Monat hindurch gar keinen Gottesdienst und dann nur Andachten in polnischer Sprache. Die schutzlose Geistlichkeit konnte dagegen nichts ausrichten.

Es wurde polnischer Unterricht für jedermann unentgeltlich in den Schulen erteilt. Ich beteiligte mich mit 2 Doppelstunden je Woche und kam gut mit. Als es hieß, daß wieder Schulen mit deutschem und polnischem Unterricht eingerichtet werden sollten, atmete ich erleichtert auf.

Ein früherer deutscher Lehrer übersetzte unsere Bewerbungen ins Polnische. Als wir uns später die Antwort abholten, erhielten wir den Bescheid, daß nur polnische Schulen vorgesehen seien und sich deutsche Lehrkräfte nicht bewerben dürften.

Auf dem Rückweg wurden einige von uns Lehrerinnen abgefangen. Eine jüngere Kollegin sprang vom fahrenden Lastwagen ab, der Wagen hielt, man lief hinter ihr her und schoß. Glücklicherweise wurde sie nicht getroffen. Inzwischen war auch eine andere abgesprungen und ebenfalls entkommen.

In bezug auf die Ernährung war "einzigartig" vorgesorgt. Für die alten Leute gab es ein einziges Mal, sage und schreibe, 2 Pfund Roggenmehl, das war alles! Wer bei den Verteilungen deutsch sprach, wurde beschimpft und mußte bis zuletzt warten. ...

An sich waren sämtliche Nahrungsmittel frei, und es war alles zu haben: Speck, Butter, Schokolade, Bohnenkaffee. Allerdings nur für Besitzer polnischen Geldes.

Natürlich bildete sich der "Schwarze Markt" aus. Am Moltkeplatz und am Reichspräsidentenplatz konnte man seine Habe verhöckern. Dabei mußte polnisch verhandelt werden, andernfalls verkaufte der Betreffende meist sehr ungünstig. ... Einschätzen mußte man die Sachen selbst. Wir rechneten 100 Zloty für eine Reichsmark. ... Es war ein Jammer, zu sehen, wie die Deut-

schen ihr bestes Eigentum losschlugen. Trotzdem haben es die am klügsten gemacht, die alles verkauften. Auch wir lebten dadurch einige Zeit nicht schlecht, aber wir hätten schlechthin alles verkaufen und den Polen nichts hinterlassen sollen. ...

Im Juli wurde ein Aufruf bekanntgegeben, der wie alle Verordnungen nur in polnischer Sprache erschien, daß sich jeder im Rathaus melden sollte, wenn er das Land verlassen wollte. Ich hätte es gern getan, aber Mutter und Tante wollten immer noch nicht fort. Viele sagten, freiwillig gingen sie nicht fort, das könnte den Polen nur in den Kram passen. Andere fürchteten, auf solche Weise nicht ins Reich, sondern nach Warschau zu kommen.

... Dann erhielten wir die Aufforderung, daß jeder, der bleiben wollte, bis zum 20. Juli einen Antrag unterschreiben und von 3 Polen beglaubigen lassen müßte. Ich besorgte mir diesen Schein. Er hatte ungefähr folgenden Wortlaut: Ich erkläre, daß ich polnischer Nationalität bin

...

Am Tage vor dem Abgabetermin ... versuchte eine im Haus wohnende Russin mit ihren Begleitern in unsere Wohnung einzudringen. Wir rührten uns nicht und machten nicht auf. Bald darauf hörten wir, wie die Wohnung über uns vollständig ausgeplündert wurde. Aber auch uns blieb dieses Schicksal nicht lange erspart.

Am frühen Morgen wurde ich durch Marschritte aufgeweckt. Ich sah ... durch das Fenster, daß unser Haus und die umliegenden Häuser von bewaffneten Polen umstellt waren. ... Eine Kommission kam herein und fragte, ob wir Polen oder Deutsche wären. ... Innerhalb von 10 Minuten wurden wir aus der Wohnung getrieben. Was ich Wichtiges in einen Koffer packen konnte, wurde mir aus der Hand gerissen. Im Flur öffnete man mir den Koffer und warf Verschiedenes zum Fenster hinaus. Den Wintermantel, den ich über dem Arm hatte, nahm man mir ab. Mutter, die gerade frühstücken wollte, konnte es gar nicht begreifen, daß wir nun hinaus mußten.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Quickendorf im Mai 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Richard B. aus Quickendorf, Kreis Frankenstein in Schlesien (x002/390-391): >> Morgens um 7.00 Uhr rückten die Russen in unser Dorf ein und sofort begannen Plünderungen und Vergewaltigungen. Nur wenige junge Mädchen blieben infolge besonderer Glücksumstände vor der zügellosen Soldateska verschont, so z.B. in dem mindestens 1.200 Einwohner zählenden Nachbardorf Schonwalde ganze vier Mädchen.

Unser großes ... Pfarrhaus galt den Plünderern von vornherein als das vielversprechende Haus eines "Kapitalisten" und wurde entsprechend heimgesucht, so daß es schon am Abend des 9. Mai keinen unerbrochenen Schrank, kein durchwühltes Schubfach mehr gab.

Aber eines muß zu Ehren der russischen Soldaten gesagt werden: Sie waren im großen und ganzen nicht böse, ja z.T. geradezu gutmütig. Es ist im Bereich meiner Gemeinde nur ein Fall von Blutvergießen vorgekommen und später haben wir Deutschen an den jeweiligen russischen militärischen Ortskommandanten einen starken Schutz gegen Übergriffe der allmählich einsickernden Polen gehabt, wie denn überhaupt der Gegensatz zwischen Russen und Polen in unserer Gegend besonders tief und auffällig war.

Wir waren gezwungen, von der Substanz, d.h. von dem Eintausch der uns noch verbliebenen Inventarstücke zu existieren, die wir ängstlich verborgen hielten und immer wieder in neuen Verstecken unterbrachten. Das Versiegen dieser Quelle war mit mathematischer Sicherheit vorauszuberechnen, und wehe den Unglücklichen, die keine Tauschwerte besaßen und sich nur durch schwere körperliche Arbeit über Wasser halten konnten!

Aus den einstigen landwirtschaftlichen Besitzern waren Knechte geworden, die für ihre polnischen Herren arbeiten mußten, nachdem diese sich ... mit Hilfe der Behörden das Eigentumsrecht an den Grundstücken erschlichen hatten.

Trotz immer wieder auftauchender und hartnäckiger Gerüchte über das bevorstehende Ein-

greifen Englands oder Amerikas zu Gunsten der schwer leidenden deutschen Bevölkerung, die sich natürlich zuletzt jedesmal als haltlos erwies, begann sich langsam die furchtbare Erkenntnis durchzusetzen, daß Schlesien verloren und der Auszug bzw. die Vertreibung der Eingesessenen nur eine Frage der Zeit sei. Aber welche Unsumme von Leid bedeutete diese Erkenntnis! Wie zerrieben die einander ständig widersprechenden ... Nachrichten, die wohl systematisch aus polnischen Quellen geformt und genährt wurden, unsere seelische Widerstandskraft.

So kam es schließlich dahin, daß die Evakuierung von den Deutschen ersehnt und begrüßt wurde. Unendlich wertvoll war es in solcher schweren Zeit für eine Kirchengemeinde, wenn sie ... ihr kirchliches Leben bis zum letzten Moment intakt halten konnte. Zur Ehre von Russen und Polen darf es hier ausgesprochen werden, daß wir deutschen Evangelisten von Quickendorf weder in unseren Gottesdiensten noch bei Amtshandlungen jemals auch nur die leiseste Behinderung erfahren haben. ... Der polnische Bürgermeister und andere Polen haben wiederholt an unseren Beerdigungsfeiern im Gotteshaus und auf dem Friedhof teilgenommen.<<

Zerstörungen und Gewalttaten nach dem Einmarsch der Roten Armee in Kreuzburg im Januar 1945

Erlebnisbericht des Bäckermeisters Arthur W. aus der Stadt Kreuzburg in Schlesien (x010/-264-270): >>Ich saß in meinem Wohnzimmer und hörte die Nachrichten, als plötzlich die Stimme Dr. Goebbels' im Lautsprecher ertönte: "Wir werden siegen, und wir müssen siegen, auch wenn der Osten Schweres und Schwerstes wird durchmachen müssen!"

Da horchte ich auf. Die Zigarre schmeckte mir nicht mehr, und ein beklemmendes Gefühl regte sich in meiner Brust. ...

Am ... 14. Januar kam ... M. frühmorgens zu mir und sagte im Vertrauen, daß die Russen mit ihren Panzerspitzen ... durchgebrochen seien und ... in der Nähe von Rosenberg ständen. Trotzdem erklärte der Kreisleiter, es bestehe absolut keine Gefahr. Doch schon ... setzte der Flüchtlingsstrom z.T. völlig kopflos ein. Auch meine Frau wurde von der Panik erfaßt und reiste nur mit einer Handtasche ... nach Schreiberhau ab.

Am Freitag packte auch mein Nachbar, Tierarzt Dr. M., seine Sachen auf einen Wagen und nahm meine Tochter mit. Vergebens bat er mich, mitzukommen, ich wollte bis zuletzt aushalten. Ich habe es später oft genug bedauert. Bei schneidender Kälte und starkem Schneesturm fuhr der Wagen los! Ich schaute ihm noch nach, bis er in die Pitschener Straße einbog und meinen Augen entschwand. Ich war allein. ...

Man hörte keinen Geschützdonner, und alles war ruhig. Mit meinem polnischen Gesellen backte ich noch Brot. Es war sehr schnell vergriffen. Die Ruhe war mir langsam unheimlich. Ich ging nachmittags durch die Straßen der Stadt. Alles war öde und leer. Unterwegs traf ich Kreisoberinspektor N. Er rief mir zu: "Da ist ja noch so eine alte treue Seele!" In der Nacht ... ging der letzte Zug mit dem Bahnpersonal von Kreuzburg ab. ... Eine Mitfahrt lehnte ich auch jetzt ab.

Am (frühen Morgen) ... setzte der Gefechtslärm wieder ein. In der Pitschener Straße begegneten mir einige Soldaten einer Radfahrabteilung, und ich fragte sie: "Kameraden, wie sieht es vorn aus, ist ein Halten möglich?" Sie sahen mich nur mitleidig an und sagten, der Russe wäre in Gottersdorf und würde bald hier sein.

Kreuzburg war nicht zu halten und wurde seinem Schicksal überlassen. In der Molkerei traf ich den Sohn des Molkereibesitzers M. und bat ihn, mit mir die Flucht zu versuchen. Er entschloß sich, zu bleiben. Auch er hat das später bitter bereut. Da wagte ich allein die Flucht, holte mein Fahrrad und fuhr ... in Richtung Hopfengarten. ... Am Wegkreuz Bodland - Glashütte erhielt ich aber so viel Feuer von den Russen, daß ein Durchkommen nicht mehr mög-

lich war. Ich ging wieder zurück und suchte bei dem Bauern K. Unterkunft. Dort traf ich noch mehrere Kreuzburger. In der Zwischenzeit, gegen 16.00 Uhr, stürmte der Russe unter lauten Urrä-Rufen in ganzen Kolonnen die Pitschener Straße herunter und zog in Kreuzburg ein. Er fand keinen Widerstand.

Die Nacht verlief ruhig. Frühmorgens tauchten die ersten russischen Radfahrerpatrouillen in Bodland auf. Das erste war, als sie bei uns hereinkamen, daß sie mir mein Fahrrad wegnahmen. Ich hatte, von dem, was uns noch erwarten sollte, bereits einen leichten Vorgeschmack erhalten. Mit dem alten Tischler G. versuchte ich nochmals, in Richtung Glashütte durchzubrechen, geriet aber zwischen 2 russische Regimenter und mußte wieder zurück. An der Wegekreuzung Bodland - Glashütte stand ein russischer Offizier. Er sprach perfekt deutsch. ... Er sagte: "Geht nur zurück, euch geschieht nichts, wir kämpfen für ein freies Deutschland!" G. war hochofren. Ich sagte nur: "Du wirst Dich noch wundern!"

Es ging zurück nach Kreuzburg, und die Leidenszeit begann. In mein Grundstück ... hatten die Russen Brandbomben geworfen. Das Feuer wurde aber von Tischlermeister S. und meinem Gesellen gelöscht, so daß nur der Keller ausbrannte. Soweit ich mich erinnern kann, wurde als erstes Haus das Grundstück des Kupferschmiedemeisters O. niedergebrannt. Dann kam L. dran. Die Russen waren sehr gut orientiert. Zuerst kamen die Häuser der Parteidienststellen und Parteigenossen an die Reihe. Das Denunziantentum hat auch hier eine traurige Rolle gespielt. Ich quartierte mich in der Molkerei M. ein und sah von dort, wie auch mein Eigenheim in Flammen aufging. Der Fleiß langer Jahre war dahin. ...

Kreuzburg wurde völlig sinnlos zu 20 % zerstört. Nach einigen Tagen kam der russische Befehl, daß Kreuzburg innerhalb von 2 Stunden zu räumen wäre. Die Zurückgebliebenen suchten nun so schnell wie möglich Unterschlupf in den umliegenden Dörfern. Ich erfuhr, daß Bauer K. in Gottersdorf zurückgeblieben war und fand dort herzliche Aufnahme. Am Nachmittag kamen auch M. und G. ... an. Der Russe hatte sie aus dem Hause gejagt. Ebenso mußten auch die Polen, die in Kreuzburg geblieben waren, verschwinden. Kreuzburg war frei zum Plündern, und das wurde auch gründlich besorgt. ...

Die Einwohner konnten zurückkehren. Aber mit ihnen kamen auch die Polen ins Land und besiedelten die Städte und Dörfer, polnische Bürgermeister wurden eingesetzt. Die Straßen und Plätze erhielten polnische Namen. Der Gustav-Freytag-Brunnen wurde in ein russisches Denkmal umgewandelt. Die Deutschen durften nicht in ihre eigenen Wohnungen hinein, sondern erhielten dürftige Zimmer in der Mauer- und Stoberstraße.

Die deutsche Sprache war verboten. Die Polen richteten sich mit den vorhandenen Möbeln häuslich ein. Das Beste war bereits abtransportiert worden. In den Höfen sah es furchtbar aus. Zerbrochene Möbel, aufgeschlitzte Betten, Geschirr, Eingeweide von geschlachteten Tieren und sonstiger Unrat lagen meterhoch herum. Im Hause des Tierarztes Dr. M. wurde der Keller als Gefängnis eingerichtet. Hier wurden alle eingesperrt und verhört, die den Polen verdächtig erschienen.

Wehe denjenigen, welche die Polen schlecht behandelt oder gar mißhandelt hatten. Sie erwartete ein trauriges Los, und ein großer Teil wurde nach Polen abtransportiert. Langsam nahm die kerndeutsche Stadt ein polnisches Gesicht an. ...

Wieder einmal wurden wir, ganz gleich, ob Mann oder Frau, ob alt oder jung, zusammengestrommelt. ... Wir marschierten nach Kreuzburg zu Aufräumarbeiten. ... Die Kolonne marschierte weiter bis zum Amtsgericht. Dort wurden wir registriert und einquartiert. Es war bitterkalt. Die Fenster der Amtsstuben waren zerschlagen. Wir kampierten auf dem Steinfußboden und froren jämmerlich. Verpflegung gab es nicht. Wer nichts mitgenommen hatte, mußte hungern.

Morgens um 6 Uhr wurden wir geweckt und es ging zur Arbeit. Der russische Kommandant sah unser Elendshäuflein an und sortierte die ganz alten und gebrechlichen Personen aus. ...

Am nächsten Morgen wurden wir nochmals dem Kommandanten vorgeführt und entlassen. "Gehen Sie nach Hause, aber schnell", sagte er. Wir ließen uns das nicht zweimal sagen. Mein Freund G. mußte bleiben und kam nach 6 Tagen krank und völlig entkräftet nach Hause. ...

Ich möchte nicht verfehlen, an dieser Stelle der deutschen Frauen und Mütter zu gedenken. Was sie alles erleidet und geduldet haben, darüber berichtet auch ein Buch nicht. ... Als Freiwillig für eine (aufgehetzte) ... Soldateska, geschändet an Leib und Seele, haben sich oft genug entsetzliche Tragödien abgespielt.

Schon lange hatten G., der Postassistent M., der sich auch in Gottersdorf befand, und ich Fluchtpläne geschmiedet. ... Die Sonne schien warm von einem wolkenlosen Himmel herab und eine feiertägliche Stille herrschte auf dem Kreuzburger Friedhof: ... Ich beneidete die Toten, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Langsam ging ich durch die Gräberreihen, verrichtete bei meinen Angehörigen ein stilles Gebet, und Ruhe und Frieden zogen auch in mein Herz ein.

In Gottersdorf hatte es sich herumgesprochen, daß wir die Flucht ergreifen wollten. Ich befürchtete, daß wir verraten würden und setzte deshalb die Flucht um einen Tag früher an. Die Rucksäcke waren gepackt. K. gab mir noch 2 Brote und eine Speckseite mit. Weiß der Himmel, wo er die Speckseite noch aufgetrieben hatte. ... Es hieß Abschied nehmen. Wortlos standen wir uns gegenüber und schämten uns der Tränen nicht, die über unsere blassen, hageren Wangen rollten. Noch ein letzter Händedruck und wir marschierten ab. ...

Auf der Höhe von Niederdellguth drehten wir uns nochmals um und erfaßten mit unseren Augen die alte Heimat. Dann entschwand die liebe alte Stadt unseren Blicken. Stumm zogen wir ... einem unbekanntem Schicksal entgegen. ...<<